



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundwanzigster Jahrgang.

N^o 30.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Graf Rubezahl.

Roman

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

XI.

Man kann sich denken, wie viel und wie Vielerlei mir diese Unterredung zu denken gab. — Ich lag nachher ebenso still und schlaflos in meinem Bette wie Grete, deren offene Augen starr und trohig in den Mondschein hinausblickten. Wir dachten Beide an Denselben, nur mit ganz, ganz anderen Gefühlen.

Also er war kein guter Mensch!

— Ich ahnte es wohl.

Und der Andere? — Was wollte er eigentlich von mir und was bedeutete sein räthselhaftes Wesen? — — — Er war ein guter, ein edler und weicher Mensch, er nahte sich mir freundlich, der Häßlichen, und ach! mich schauderte bei dem bloßen Gedanken an ihn und ich wäre dem Andern nachgefolgt bis in die Wüste, mit geschlossenen Augen, wie sein Sklave, trotzdem ich wußte, es wäre mir zum Unglück gewesen!

Wie seltsam geht es zu in den Herzen der Menschen und was vermögen wir gegen jenen Zauber, der uns gefangen nimmt, wir wissen selbst nicht wie?!

So dachte ich, und aus meinen halb geschlossenen Wimpern flossen die heißen Thränen auf meine Kissen.

Am andern Morgen reisten sie ab. Sie fuhren in einem Nachen mit ihrem Geräth und ihren Effekten den Strom hinab, wir kamen so spät, daß wir ihnen eben noch die Hand drücken konnten. Mir war es aber recht. — Auf Gretchen's ruhigen Zügen konnte Niemand lesen, was in ihr vorging.

Der Pfarrer, seine Frau und ich, wir sahen ihnen nach, bis sie dort hinten an der Biegung des Stromes unseren Blicken entchwanden. Dann steckten wir unsere Lächer ein und gingen langsam nach Haus.

Sie waren fort, Alles lag an scheinend gerade wieder so da wie früher in unserem stillen Thal, und doch trotz dieser Schein; die Furche hinter jenem Boote welches sie davon trug, sie glänzte noch eine kurze Weile auf dem glatten Wasserspiegel wie ein silberner Streifen, ehe sie ganz verschwand; — mit den Herzen der Menschen ist es ähnlich!

Die leinene Badehütte verschwand und Frau Renata hatte viel zu ordnen und zu schaffen, auch die Gäste kamen aus reiner Gewohnheit noch des Abends eine Weile herüber nach dem Hirschen, gerade so wie in den letzten Wochen, allmählig aber blieben sie fort, denn das belebende Element fehlte.

Was in Gretchen's Seele vorging, ahnte ich nicht, denn sie war verschlossen wie das Grab, ganz gewiß ist es aber,

daß Herr von Bodmann ihr nicht das Gefühl der Liebe einzufühlen verstanden hatte, weder durch Leidenschaft noch durch Gewalt. — Der rohe Urgrund seiner Natur mußte ein so feinfühliges Herz wie das ihre abstoßen. — Ich armes Ding dagegen, ich war blind, — war wie beherrzt. Ich litt unsäglich.

Noch nicht acht Tage waren die Maler fort, da bekam ich durch die Post ein

großes Paket, — es enthielt die beiden versprochenen Bilder. Ich war tief gerührt im ersten Augenblicke, ich fühlte mich gehoben in meinen eigenen Augen durch diese Aufmerksamkeit. Aus zwei schönen goldenen Rahmen lächelten sie mich an wie alte Bekannte, unser Hirschengrund mit den Rinnen des Hauses, welche über das grüne Laub herüberschauten, mit spielenden Rehen im Vordergrunde, und der Kretscham, mit seiner nächsten Umgebung vom Wasser aus aufgenommen. Wie ich erröthete! Auf der einsamen Bank unter den Haselstauden sah eine einzelne junge Dame, mit einem Buche auf dem Schooß, die träumerisch hinausah in das Abendlicht — ich selbst! —

Und wie er mir geschmeichelt hatte! . . . Ich war nicht halb so gut anzuschauen wie Jene da, obgleich unsere Urachel und Grete, ja noch viele andere Leute behaupteten, das Porträt sei sprechend ähnlich.

Möglich! — Ich glaube, es geht damit, wie mit einer Landschaft zum Beispiel. Es hängt beinahe Alles von der Auffassung und von der Beleuchtung ab. — Ein Genie weiß ja aus Allem etwas zu machen.

Der Onkel sah mich an und legte seine Hand auf meine Stirn.

„Du scheinst ja einen tiefen Eindruck auf Herrn Arndt gemacht zu haben,“ sprach er mit einem beinahe freundlichen, wenn auch mit einigem Spotte verbrämten Lächeln, — „das sind ja wahre Kunstwerke.“

Leider hatte er Recht. — Gerade an dem Tage, wo ich mich bedanken wollte, kam ein Brief von Herrn Arndt, in welchem Jener um mich anhielt. — Ich stunnere nicht, es war ein Antrag in aller Form, und wäre ich damals nicht so ganz und gar in dem Banne eines Zaubers gewesen, ich wäre heute vielleicht eine gewisse Frau Professor Arndt. — Was des Malers Auge in mir entdeckte, — warum er gerade mich liebte, die Unschöne, er, der Künstler . . . war das nicht auch ein Zaubersput? —

Ich zitterte und bebte — ich aß nicht und schlief nicht, drei Tage ging ich in einer nicht zu beschreibenden Aufregung herum, ohne



Das Nest in der Vogelscheuche. Nach einer Zeichnung von E. Griseb.

Rub' und Raft. Ich hatte mir Alles genau überlegt, aber ich konnte nicht anders . . . ich schrieb ihm ab. — Ich Thörin! . . . Ich sagte ihm, mein Herz sei nicht mehr frei. — Seinen Brief brachte mir Frau Renata, der Veit hatte ihn unten abgegeben und Niemand wußte darum — das war mein Trost. Herr Arndt schrieb mir zurück, er könnte die Hoffnung niemals aufgeben, seinen beiden reizenden Kindern eine zweite Mutter und sich eine theure Gattin zu geben in meiner Person, er wollte warten, was die Zeit ihm bringen würde, er hoffte auf die Zukunft . . .

Er hat sich nachher getrübt und eine Andere gefreit und ich blieb ledig, denn kein Zweiter war je wieder so blind wie er, und so wurde ich eine alte Jungfer und bin es bis auf den heutigen Tag.

Gegen Mitte des Herbstes kam ein noch größeres Paket als das meine an Gretens Vater, — nicht an sie. Es enthielt ein prachtvolles Gemälde, ein wahres Meisterwerk, durch welches allerdings die Landschaften meines Verehrers weit in den Hintergrund gedrängt wurden.

Das große, außerordentlich effektvolle, ich möchte fast sagen, leidenschaftlich gemalte Bild stellte den Wolfsgrund dar bei Mondscheinbeleuchtung, wenigstens fiel ein heller Streifen bläulichen Lichtes auf den wild zerklüfteten Berdgrund. Um ein Feuer geschaart, dessen rothgelbe Blut seltsam gegen das Mondlicht kontrastirte, rasteten Schmuggler.

Später erst erfuhr ich, daß das Bild im Entwurf ein anderes gewesen war: anstatt der Schmuggler hatte sich hier, fernab von den Blicken der Menschen, ein zärtlich Liebespaar zusammengefunden, welches der silberne Mondschimmer beleuchtete. — Ein nächtliches Rendezvous . . . ein Phantasiestück! — Was er sich gewünscht hatte, das hatte der wilde Mensch damals gemalt, — hernach erst hatte er das Motiv geändert . . .

Die Schmuggler, — das paßte zu der unheimlichen Umgebung ebenjogut wie zu meinem Onkel.

Ein Andenken, ein kleiner Dank für so manche in seinem gastlichen Hause angenehme verlebte Stunde, fügte er hinzu. Dem Onkel schrieb er und Grete meinte er.

Alle drei Bilder hängen jetzt hier in meiner Stube, sind mein Eigenthum, Andenken an eine längst vergangene Zeit.

Ich muß mich kurz fassen. Ich hätte es vielleicht schon früher thun sollen, aber welches Mädchen spricht nicht gern von ihrer ersten und einzigen Reizung, prahlt nicht gern mit ihren Anträgen, — besonders, wenn sie nur den einen bekam.

Es blieb Alles anscheinend so wie früher. — Ein langer, über Winter folgte, aber im nächsten Sommer kamen die Maler früher und zahlreicher wieder und auch noch andere Leute fanden sich ein, welche vielleicht die etwas stark aufgetragenen Beschreibungen von den Reizen unserer Gegend in den Zeitungen gelesen hatten, einzelne Touristen und ganze Familien.

Herr von Bodmann und Herr Arndt befanden sich nicht unter den dießjährigen Gästen. Ersterer hatte gewiß seine Gründe, sich fern zu halten, und mein Courmacher schmolte, weil ich mich weigerte, ihm Muth zu machen, und mied mich.

Ich könnte Ihnen nun mit allem Behagen beschreiben, wie aus einem einzelnen Kretscham allmählig ein ganzer Ort entsteht, aber ich ziehe es vor, dieß nur in großen Zügen zu thun, denn ich habe Anderes zu berichten, obgleich für uns Alle damals, die wir dort wohnten, jene Details, die ich verschweige, von der größten Wichtigkeit waren und unser ganzes Interesse in Anspruch nahmen.

Schon in dem folgenden Jahre war es nämlich in unserem Kretscham so voll, daß es häufig an Raum gebrach und der Pfarrer und die Dorfleute Rath schaffen mußten. — Wir fühlten uns manchmal ganz fremd in unserer eigenen Gegend, so viele unbekannte Gesichter gab es, die Einem dort unten begegneten am Wasser oder im Walde, und uns theils fremd, theils neugierig betrachteten. Ja, sie kamen mit Weibern und Kindern und überschwebten unser stilles Thal und brachten Leben und Handel und Wandel, aber auch ihre lauten Forderungen und den Luxus mit.

Die schöne Gegend, die gesunde Luft, die Billigkeit der Lebensmittel, das lockte sie hieher, diese Zugvögel, die sich überall breit machten und uns in die Ecke zu drängen versuchten.

Als der Kretscham voll war, quartierten sie sich in die Bauernhäuser, und als es ihnen da zu eng wurde, als immer mehr und mehr herzukamen, zogen Etliche weiter, Andere blieben.

Meinem finstern Onkel vor Allem war dieses Getreibe im Lode zuwider, denn man war nicht mehr Herr auf seinem eigenen Terrain; bis auf den Hof und in den Garten schwärmten die Zubringlichen, und trat man hinaus in den Wald, so lagen sie auf dem Rasen und hielten Picknicks und zwischen je zwei Bäumen hing eine Schaukel.

Eines Morgens vernahm ich im Hause großes Geräusch. Die Stimme meines Onkels kreuzte sich in aufgeregtem Tone mit der eines Unbekannten. — Neugierig schaute ich hinab und erblickte drunten auf dem halbdunklen, mit Geweihen und Erntekränzen geschmückten Korridor am Fuße der Treppe den Onkel Wolfgang, der einen gut gekleideten älteren Fremden gewissermaßen aus dem Hause hinauswarf.

„Aber erlauben Sie 'mal; ich muß doch sehr bitten!“

wehrte sich Jener und schüttelte entrüstet sein Haupt, ja versuchte sogar, gegen den grimmigen Onkel Front zu machen und diesem zu imponiren.

„Sie haben hier gar nichts zu bitten. — Sie sind ein Unverschämter, und wenn Sie nicht augenblicklich machen, daß Sie fortkommen, dann werde ich Ihnen Beine machen!“ schrie mein Onkel, ganz roth im Gesicht und mit seinen langen Armen so lebhaft dem Andern unter der Nase herum agitirend, daß dieser schnell wieder um einige Schritte rückwärts trat, was ihn der Thüre abermals näher brachte.

„Herr, wie können Sie mich einen Unverschämten nennen?“ rief der Fremde und warf hinter seiner goldenen Brille hervor einen Wuthblick auf seinen Widersacher.

„Ich bot Ihnen mein gutes Geld und ich habe durchaus mit keinem Worte gesagt, daß ich Ihr Haus für ein Wirthshaus halte, ich suchte bloß ein Unterkommen, weil alle Quartiere hier herum überfüllt sind und ich nicht auf der Straße liegen kann.“

„Hinaus! . . . Hinaus!“ rief der Onkel und bog den Kopf vor wie ein Stier, der zum Stoßen ansetzt.

Der Fremde gewann erschrocken die Thüre und erreichte den Hof, immer noch entrüstet und demonstrierend.

„Wissen Sie, Herr, daß mir so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen ist und daß ich Klage führen werde! — Auf der ganzen Welt findet unter Gebildeten ein gutes Wort auch eine gute Statt . . . aber dieses hier ist geradezu unerhört!“

Der Streit hätte sich wohl noch länger fortgesponnen, denn der kleine Herr mit der Brille schien auf seine Art eben solch' ein Kampfhahn zu sein wie mein Onkel Steinau, aber jetzt mischte Strom als Dritter seine Stimme sehr vernehmlich in den Wortwechsel und zerrte in einer Weise an seiner Kette, die bedenklich erscheinen durfte. Der Fremde machte einen Seitensprung und warf einen erschrockenen Blick auf den Hüter des Hauses, der mit gesträubtem Rückenhaare und kerkzengerade hinausgestreckter Ruthe ihm die Zähne wies.

Der Onkel ging, als der Andere sich trotzdem noch immer nicht beruhigte, auch den Hof noch nicht verließ, mit wenig Gutes weisagenden, fest zusammengekniffenen Lippen nach der Hütte hinüber und wollte Strom eben in Freiheit sehen, als Gretchen in dem Rahmen der Küchentür erschien. Mit einem Blicke hatte sie das Ganze überschaut und erfaßt. Ohne zu zögern, trat sie mit einer kleinen entschlossenen Falte zwischen den Brauen an meinen Onkel heran und legte die Hand auf seinen Arm.

„Vater!“ sprach sie und sah ihn an aus ihren großen Augen.

Sie hielt seinen finstern Blick tapfer aus, sie wurde nur ein wenig blässer als sonst, sonst nichts.

„Was willst Du? — Was erlaubst Du Dir?“ fuhr Jener sie an.

Sie sah ihm groß und furchtlos in die Augen, dann wurde ihr Ausdruck bittend, sanft.

„Lieber Vater!“ sprach sie zum zweiten Male und dann wandte sie sich um zu jenem fremden Stadtherrn, welchen ihre Erscheinung stumm gemacht hatte für einen Augenblick, trotzdem sie eine Küchenschürze trug und die Ärmel ihres Kleides geschäftig emporgestreift waren bis über die Ellenbogen.

„Ich bitte, mein Herr — ernennen Sie sich,“ sprach sie, sich emporrichtend, mit dem ganzen Stolze ihrer Klasse.

Der also Angeredete zog ganz erschrocken seinen Cylinderhut von dem kahlwerdenden Schädel und machte eine Verneigung.

„In der That „mein Fräulein,“ versetzte er etwas unsicher, aber trotzdem immer noch mit der Miene eines Mannes, der seine gute Sache versteht . . . „Sie werden die Gerechtigkeit haben, mir zuzugestehen, daß dasjenige, was ich hier erfahre . . .“

Weiter kam er nicht, wenigstens nicht innerhalb der Hofmauer.

„Abscheulich! — So gehen Sie doch endlich!“ blühte ihn Grete mit losbrechender Heftigkeit an, und ehe sich's der Großstädter versah, hatte sie ihn beim Arme gefaßt und schloß die Hofthüre hinter ihm zu.

Der also an die Luft Beförderte ging remonstrirend, gestikulirend und lebhaft mit dem Kopfe schüttelnd langsam den Grund hinauf nach dem Dorfe zu.

„Wahrhaftig — so etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen,“ hörte ich ihn vor sich hinbrummen. „Ich biete mein gutes Geld und man insultirt mich! . . . Wie unter den Wilden! . . . Aber ich werde Schritte thun . . . werde Schritte thun! . . . Ich bin Staatsbürger, ich zahle meine Steuern und gottlob! es gibt noch Gerichte und es gibt noch öffentliche Blätter und Gendarmen!“

Diese in Absätzen bei einem jedesmaligen Umdrehen herausgestoßenen Worte vernahm ich, indem ich ihm verstoßen nachschaute oben vom Fenster aus.

Es war dieser Fremde irgend ein Stadtrath aus Berlin, und er hat seine Drohungen wahr gemacht und einen Prozeß gegen meinen Onkel angestrengt, wurde aber von diesem selbst wegen Hausfriedensbruch dafür belangt und mußte noch Strafe zahlen obendrein.

Man ersieht hieraus zur Genüge, wie wenig gut der Onkel Wolfgang auf jene Fremden, welche unsere Gegend überschwebten, zu sprechen war. Er hatte aber wohl seine guten Gründe hiefür.

Da der Felsen an den Kretscham stieß und da das Terrain neben demselben auf diesem Ufer unser Eigenthum

war, von welchem der Onkel geschworen hatte, auch nicht einen Fußbreite zu veräußern, so zog sich diese „Peit“ auf das andere Ufer hinüber und mein Onkel, anstatt ein wohlhabender Mann zu werden durch den Verkauf etlicher Morgen sterilen Bodens, zog es vor, so arm, aber auch so isolirt zu bleiben wie zuvor. Seine Grobheit machte ihn gefürchtet und verhaßt; wen er auf seinem Territorium erwischte, der hatte es zu büßen, denn den ganzen Tag lauerte er den Uebertretern auf. Drunten am Eingange in den Grund und oben am Ende desselben wurden Tafeln aufgerichtet mit der Aufschrift „Privatweg“, und nur die Einheimischen durften ihn noch betreten.

Natürlicherweise übertrug der andere Theil diesen Haß auch auf uns, die Angehörigen des gestrengen Herrn, und Vielerlei bekamen wir deßhalb zu hören, nicht nur von den Fremden, sondern namentlich auch von den Einwohnern von Vielau, welche behaupteten, wir brächten sie um ihren Verdienst. — Um ihnen gerecht zu werden, ließ der Onkel eine besondere Straße auf seinem Territorium anlegen, welche, mit Umgehung des Firschengrundes, vom Dorfe aus in's Thal führte.

Unser Kretscham, welcher früher der Mittelpunkt des neuen Verkehrs gewesen war, erlitt einige Einbuße durch des Onkels Starrsinn, nur die Malerkolonie blieb ihm treu, die anderen Fremden siedelten nach und nach hinüber in die schnell aus dem Boden herauswachsende neue Villenstadt gegenüber — Neu-Wisnhausen.

Dicht neben der Fährre erbaute ein unternehmender Kopf, Herr Mohr, das „Deutsche Haus“, einen modernen Gasthof mit Kellnern und hohen Preisen, und neben jedem Gebüsch und an allen nur einigermaßen geeigneten Stellen schossen die Häuser hervor wie die Pilze.

Im dritten Jahre schon besaß jener neu entstandene Ort Wisnhausen vier Hotels und etliche Pensionen, einen Arzt im Sommer und eine Apotheke. Gjel mit rothen Sätteln standen längs des Ufers für die Fremden bereit und zierliche Barken lagen am Strande. Vor dem Deutschen Hause war alle Tage während der Kurzeit zweimal Konzert, und das Ufer und der Wald wimmelten den ganzen Sommer hindurch von schön gekleideten Herren und Damen, die uns Bauern sehr über die Achsel ansahen.

XII.

Wir glaubten damals, ärger könnte es nicht werden, ebenso mit der schlechten Laune Onkel Wolfgang's, als mit dem Getreibe in unserem früher so stillen Thal, da aber traten Umstände ein, welche diese Veränderungen nur als einen ganz kleinen Anfang erscheinen ließen zu dem, was nachkam; große Umwälzungen gingen plötzlich in unserer Provinz vor sich und mit unserer nächsten Umgegend ganz besonders.

Der Onkel hielt sich einige Zeitungen, welche Eine von uns an den langen Winterabenden vorlas, wenn er, heimgekehrt von jenen Streifereien, welche ihm seine kräftige Natur zu einer Nothwendigkeit machte, im bequemen Sorgenstuhl neben dem grünen Kachelofen saß, Murr, den Tadel, zwischen seinen Füßen und mit meist zur Decke empor gerichteten Augen in langsamen Zügen seine Pfeife rauchte.

Gemeinlich hatten seine Züge dann etwas Starres, gleichsam Absorbirtes, was vermuthen ließ, daß er nicht immer ganz bei der Sache war und die kleinen Tagesneuigkeiten und Geschäftsannoncen ihn weniger interessirten als seine eigenen Gedanken.

Es lag dann stets eine Art von Dämmerung auf seiner Stirn, wie wir sie beobachten bei vielen Menschen in Kirchen, Konzerten und langen Vorlesungen.

Auch heute wieder zählte er die Fliegen an der Decke, während Grete las und ich spann, — der Tadel schnarrte. — In der überheizten Stube brannte die Lampe, während zugleich der schwache Mondschein hoch vom Himmel herab durch die dünnen Gardinen zu uns hereinschaute.

Wenn ich aus meinem Sinnen aufschaute (denn ich hing ebenfalls meinen eigenen Gedanken nach), dann sah ich Gretens weiches Kinn und ihre Wange hell beleuchtet von der Flamme, während auf ihrem Scheitel und der etwas kraus gezogenen Stirn ein bläulicher Reflex schimmerte. Sie war ein liebes, schönes Geschöpf — immer wieder mußte ich sie bewundern.

„Lies doch das noch einmal, mein Kind,“ hörte ich den Onkel sagen und bemerkte, wie er sich ein wenig aufrichtete aus seiner bequemen Stellung und wie sein dunkles Auge aufmerksam herüberschaute.

Grete warf einen schnellen Blick auf ihn und begann noch einmal:

„Zabrze, den ich weiß nicht mehr das Datum). Unser kleiner Ort nicht allein, nein, die ganze Umgegend befindet sich in fieberhafter Erregung. — Es wird den Lesern unseres Blattes bekannt sein, daß schon früher von unserer Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, wie zu wiederholten Malen in einigen Landstrichen, und namentlich in den höhergelegenen der Provinz, die Landleute beim Pflügen auf Steinkohlen stießen, was aber von Jenen aus Unkenntniß nicht weiter beachtet wurde. Es gelang uns, durch diese wiederholten Fingerzeige die Blöcke der Behörden auf diesen wichtigen Umstand zu lenken. In Folge von Untersuchungen und Vobrungeu an verschiedenen Stellen in unserem Distrikt ist man nun zu wahrhaft überraschenden Resultaten gelangt: reichhaltige Steinkohlenflöze treten an vielen Stellen zu Tage, andere sind nur durch einen dünnen Streifen von

Buntsandstein, Muschelschale oder Disulfidhydrat bedeckt. Kolossale Reichtümer schlummern dort unter der Erde, die bisher von Niemandem geahnt wurden. — Der Umschwung, welchen die Hebung dieser Schätze hervorbringen muß, ist unberechenbar in einer Zeit, wo man die Kohle nicht allein als Heizmaterial benutzt, sondern wo, vermöge der Dampfkraft, Kohlen Bewegung, Arbeit, Industrie — Geld bedeuten. Und dazu kommt noch, daß unsere Kohlen gerade von vorzüglicher Güte sind, wir also nicht mehr genötigt sein werden, solche für theures Geld ferner aus England und Belgien beziehen zu müssen. — Eine neue Ära sehen wir heraufdämmern, eine Morgenröthe des Glückes und des Wohlstandes über unsere arme, so oft hintenangesetzte Provinz. Die Spekulation treibt schon mächtige Wagen, ganz über Nacht sind Bettler reich geworden, neben deren Hütte das Gold in großen Klumpen lag, ohne daß sie es ahnten, welche hungerten, während sie auf Schätzen ruhten, deren Werth erst die Zeit ermessen lassen wird.

Der Onkel richtete sich völlig auf und seine Blicke zeigten einen erhöhten Glanz.

„Wird wohl ein wenig Uebertreibung mit unterlaufen,“ sprach er fastisch. — „Alle Welt kann jetzt nicht schnell genug reich werden.“

Grete und ich schwiegen still. — Was interessirten uns die Steinkohlen? — Onkel Wolfgang aber mochte wohl überlegen: Wie — wenn du plötzlich hier auf deinem unfruchtbaren Grund und Boden auch eine solche Goldgrube entdecktest? —

Er schaute ernst auf sein Kind und dann wieder sinnend zu Boden.

Er war stolz auf Grete, sie war in dem Herzen des finstern, oft unheimlichen und gewaltthätigen Mannes der einzige lichte Punkt. — Er mochte wohl manchmal damals an ihre Zukunft denken — er sorgte sich um sie. Seit sie erwachsen war, kümmerte er sich etwas mehr um sie. Er hätte ihr gewiß gern ein glänzendes Loos bereitet; sie ahnelte ja so sehr der Einzigen, welche er je geliebt hatte und die er niemals vergessen konnte. Seltsam, — nicht wahr? —

Onkel Steinau hätte ja nur nöthig gehabt, den Kretscham unten, welcher ihm bloß eine dürftige Pacht abwarf, und einige Morgen seines steinigen Landes an die der frischen Luft so bedürftigen Residenzler zu verkaufen, und er hätte ebenfalls seine Goldgrube gehabt. Aber damit durfte man ihm nicht kommen; er hätte die Berliner ingrinnig, welche ihn aus seiner Ruhe aufscheuchten und welche seine beiden Haupterwerbszweige und Vergnügungen unterbrechen und verkümmerten, die Jagd und — den Schmuggel.

Der Onkel suchte eine Landkarte hervor und betrachtete sie eine Weile lang aufmerksam, sprach aber sonst kein Wort.

Er hielt jenen Zeitungsschrei offenbar für eine Reklame, für Uebertreibung. Wie konnte er und Andere aber auch es ahnen, daß derselbe nur ein schwacher Stoß in's Horn war, daß man dort auf die größte Umlagerungsschicht des ganzen europäischen Festlandes gestossen war, wie konnte irgend Jemand es damals voraussehen, welchen kolossalen Aufschwung einige Theile unserer Provinz nehmen würden in Folge dessen? —

Schon im nächsten Jahre begann man mit dem Bau einer Eisenbahn längs des Stromes und bis in unsere Gegend. Nach Wizenhausen kam der Bahnhof, — von dort aus zog sich die Bahn vom Thale aufwärts in das Gebirge. Man baute mit aller Energie daran und die Kämme der Leute schwoollen immer höher; alle Menschen machten Pläne und erhofften das goldene Zeitalter. Viele Männer ließen sich anwerben zu den Eisenbahnarbeiten und die Echos hallten wieder vom Klange des Eisens und der Stampfe, vom Pfiff der Lokomotive, welche die langen Arbeitszüge leuchtend bergan schleppte. Wie die Mäler im Sommer, so lagen nun den ganzen Winter hindurch die Bauleute und Architekten unten im Kretscham und des Onkels Laune trieb sich oft bis zum Unerträglichem. — Die Armut in der Gegend aber blieb vorläufig trotzdem dieselbe, ja sie wurde nur noch drückender gemacht durch die neuen Bedürfnisse, welche in die Mode kamen durch die vielen Fremden, die der Sommer uns brachte und die im Winter wieder verschwanden.

Der Lärm der Eisenbahn verschlechte das Wild aus untern Thälern und legte den Schmuggel fast lahm. — Es war ein böser, böser Winter, des Onkels Laune eine geradezu beunruhigende und die Mittel knapp.

Selbst, daß nun gerade er die Ursache sein mußte, er, der es am allerwenigsten wünschen konnte von allen Menschen, daß die „neue Ära“ auch über uns mit voller Macht hereinbrach. — Gottes Wege sind eben wunderbar!

Eines Abends im Oktober kam er nach Haus, der Onkel, mit guter Beute und einem etwas weniger finstern Gesicht als sonst. — Der alte Steuerrath Raud sah schon, auf ihn wartend, bei uns in der Stube, — in der Höhle des Löwen, und unterhielt uns mit seiner altfränkischen Galanterie von den Tagesneuigkeiten und erzählte alte Geschichten.

Er war ebenfalls ein wenig Jäger, und so kam es denn bald zu einem echt waidmännischen Gespräch zwischen ihm und dem Onkel, mit der Flasche zwischen beiden Parteien.

„Was Sie sagen!“ rief der alte Herr etwas ungläubig und ließ das Glas sinken, welches er soeben an seine Lippen führen wollte, als der Onkel ihm von seinem heutigen Jagdglück erzählte.

„Ich versichere Sie, Steuerrath... es ist wie ich sage,“

bestätigte der Onkel und legte die geballte Faust mit dem dicken Siegelring gewissermaßen bekräftigend vor sich auf den eichenen Tisch. „Ich kam den schmalen Hohlweg herauf, welcher hinter den ersten größeren Büschen sich drüben von der Landstraße abzweigt, und gelangte in das Pascherthal, ohne jede Hoffnung, hier schon zu Schuß zu kommen, denn Sie wissen ja, diese verb... Berliner haben uns das ganze Wildpret hier herum total verschleucht und hinauf in die Berge getrieben. Nur selten kehrt es noch in der stilleren Jahreszeit an seine alten Plätze zurück. — Neben den letzten Steinbrüchen angekommen, blieb ich plötzlich vor Ueberraschung wie angewurzelt stehen; eine alte Bache und zwei Frischlinge von etwa sechs Monaten wälzten sich, nicht achtzig Schritte von mir entfernt, so vergnügt in dem sumpfigen, qualmenden Brei herum, daß sie mich gar nicht einmal gewahr wurden. Im Handumdrehen hatte ich die Büsche am Kopf und gab Feuer. Ich habe die kleine Bestie unten im Kretscham wägen lassen; — zweiundvierzig Pfund, Steuerrath, wie ich Ihnen sagte.“

„Hu, hm!“ machte der alte Raud und wiegte den Kopf hin und her, während er über den funkelnden Ungarwein hinweg den Onkel pfiffig lächelnd anschaute. „Uebrigens ist mir das auch schon aufgefallen, daß bei Winterszeit der Schlamm dort neben den Steinbrüchen niemals gefriert und daß von ihm fortwährend Rauch aufsteigt bei kalter Witterung,“ erwiderte er dann. „Ich kenne die Stelle nun schon seit einer geraumen Reihe von Jahren, seit vor dem Kriege schon, wo ich noch ein Supernumerarius war und keinen Klamm auf der Lippe hatte.“

„Damals müssen Sie ja ein sehr verführerischer junger Herr gewesen sein, Onkel Steuerrath,“ warf Grete ein und sah ihn etwas herausfordernd lächelnd an.

„Nu, nu,“ schmunzelte der gutmüthige Mann, ohne Weiteres auf diesen Kopf anbeißend, „man ging so mit durch, Kind, man hatte auch seine Meriten... Allerdings...“

Hier unterbrach ihn der Onkel. „Es ist doch seltsam, woher die Wärme sich entwickelt in solchen Pfützen,“ sprach er und blies den Dampf der Pfeife weit hinaus in das Zimmer. „Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht.“

„Das ist ganz einfach, lieber Steinau,“ versetzte der Steuerrath mit großer Zuversicht. „In solchem Schlamm befindet sich manchmal Phosphor. Daher kommen auch die Irlichter und die anderen seltsamen Erscheinungen in der Gegend. — Sie haben sie ja auch hier manchmal, diese tanzenden Lichter, wenigstens sagt mir so ein großer Theil von meinen Grenzbeamten.“

Der Onkel hob seinen Kopf und ließ sein dunkles Auge eine Sekunde lang mit einem ernsten, finstern Blicke auf dem gutmüthigen Gesichte des Sprechers ruhen, dann zuckte er leicht die Achseln und schenkte sich ein.

„Mag sein,“ sprach er gleichgültig, nachdem er getrunken hatte. „Vielleicht liegen hier herum auch Kohlen wie in Zabrze, und aus denen entwickeln sich solche giftigen Gase; wollte der Heuler, sie hielten uns hier die Fremden vom Halse.“

„I, Steinau — Sie sind doch ein bißchen wunderlich,“ erwiderte mit einem verschämten Lächeln der alte, gutmüthige Steuerrath; er nahm dann umständlich eine Pfeife, gebrauchte geräuschvoll das seidene Taschentuch, an welchem allezeit die Spuren seiner Leidenschaft zu sehen waren, und fuhr dann, ganz roth im Gesichte, fort:

„Was haben Sie denn nur eigentlich gegen die Berliner? — Sie sind Ihnen allerdings vielleicht im Sommer ein bißchen unbequem, denn das ist neugieriges, naseweises Volk, was überall die Nase hineinsteckt, und ein bißchen lärmend und rücksichtslos. Aber sie bringen doch Leben hier in's Land und Geld, viel Geld unter die Leute. — Uns Grüntücker sind sie von Herzen willkommen, denn sie legen im Sommer hier den ganzen Schmuggel lahm, sie verderben den Herren Paschern gründlich das Handwerk. Die müssen nun Alle oben herum kommen über das freie Feld oder ganz zu Hause bleiben.“

„Schon recht,“ versetzte der Onkel, ohne eine Miene zu verziehen.

„Freilich, manden Leuten ist damit nicht recht gebient. — Ich kenne welche hier herum“ (hier blinzelte er schlaue mit seinen wimperlosen Augen), „denen ist das allerdings ein großer Strich durch die Rechnung.“

Der Onkel sah ihn ebenso gleichmüthig an wie vorher, während sein Herz vor Schrecken beinahe still stand. — Ahnte der Steuerrath etwas? Wollte er dem Onkel einen freundschaftlichen Wink geben?

„Excellenter Ungarwein!“ unterbrach Jener sich selbst und sog schnüffelnd den Duft ein in seine, durch die Pfeife empfindlicher gewordene Nase. „Welch' ein Bouquet... welch' ein edler Brodgeruch!“

Er trank und schmauchte mit den Lippen.

Um die Rüge meines Onkels zuckte es wie leiser Hehn, Gretchen's Hände ließen den Faden sinken und ihr Fuß hielt inne, mit starren, erschrockenen Blicken beobachtete sie aus dem halben Dunkel hervor, in welchem wir saßen, den alten Herrn. — Ich dagegen spannte wie unklug und als wollte ich durch das Geräusch meines Nades die Aufmerksamkeit auf mich und von jenen Dingen ablenken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine galizische Kleinstädterin.

Charakterbild

von

Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

(Bild S. 352.)

Wer, noch vor fünfzig Jahren, Barbara Bogdanowitschowa am Sonntag zum Hochamt gehen sah, in ihren Schuhen ohne Absätze, ihren durchbrochenen Strümpfen, dem bis zum Knöchel reichenden, in Falten gelegten Rock und der langen seidnen Sukmana, deren breiter offener Kragen die mit großen Korallen, Geldmünzen und einem Kreuz geschmückte, bis zum Halse hinauf von dem feinen Hemde verhüllte Brust sehen ließ, in ihrer an die Königin Elisabeth von England mahnenden großen Krone, den Kopf mit einem weißen Tuch umwunden, auf dem eine helmartige seidene Haube sah, unter der die offenen dunklen Locken bis auf die Schultern herabquollen, Gebetbuch und Taschentuch in den Händen, oder im Winter in ihrem mit Pelz besetzten Atlasüberrock, oder aber sie zu Hause in dem alterthümlichen Lehnstuhl beim Fenster sitzen sah, rothe Pantoffeln an den Füßen und mit der Kazanka (Jacke) aus türkischem Stoff angethan, die mit dunklen Kaninchenellen gefüttert und ausgeschlagen war, der hatte den Eindruck, eine jener stolzen Bojarinnen zu sehen, die vor Jahrhunderten die Zierde der Höfe von Kiew, Halitsch und Wladimir waren, und die, würdevoll bis zur Apathie, klug bis zur Hinterlist und energisch bis zur Grausamkeit, in der Großfürstin Olga von Kiew, welche den Tod ihres Gatten an dessen Feinden so schlaue und erbarmungslos zugleich rächte, ihre glänzendste historische Repräsentantin gefunden haben.

Trotzdem verleugnete Barbara Bogdanowitschowa niemals ihre Abkunft.

Der alte reiche Bürgerstand der großen Städte in dem jetzigen Königreich Galizien, den ehemaligen Großfürstenthümern Halitsch und Wladimir, wurde während der polnischen Herrschaft durch Deutsche und Juden verdrängt oder nahm Sprache und Glauben der Regierenden an, behauptete sich dagegen in den kleineren Städten und Märkten dadurch, daß er immer wieder aus dem kleinrussischen Bauernstande Zufluß erhielt. Es war dieß ein stiller, aber hartnäckiger Kampf durch Jahrhunderte. Erst die Vereinigung des Landes mit Oesterreich machte der Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung durch die polnischen Einwanderer ein Ende, und seit 1848, wo die Kleinrussen sich wieder energisch als selbstständige Nation geltend machten, gibt es auch in den großen Städten wieder einen kleinrussischen Bürgerstand.

Barbara Bogdanowitschowa verlebte indeß ihre Blüthezeit noch in jenen unfreundlichen Tagen, wo ihr Volk zwar nicht mehr unterjocht war, aber noch mit Geringschätzung und Mißtrauen angesehen wurde, und dieß trug auch Einiges dazu bei, ihrem Charakter sein eigenthümliches Gepräge zu verleihen. Sie war Alles in Allem nichts Anderes als eine vornehmer kleinrussische Bäuerin, in ihrem Aeußern und ihrer Tracht, wie in ihrer Art und ihrer Denkweise. Von da stammte vor Allem ihre fast orientalische Ruhe und Bedächtigkeit.

Nie hat Jemand sie lachen oder weinen gesehen, nicht einmal im Theater, ja, da am wenigsten. Sie lächelte höchstens, und wenn sie je Thränen vergoß, so geschah es gewiß heimlich und verborgen. Nie äußerte sie eine lebhafteste Freude, nie kam eine Klage über ihre Lippen.

Als ihr Vater sie fragte: „Willst Du Jordan Bogdanowitsch zum Manne?“ sah sie diesen Letzteren fest an und sagte dann ruhig: „Ja, ich nehme ihn.“

Die Hochzeit wurde mit großem Prunk gefeiert. Barbara zeigte sich weder traurig noch heiter bei derselben. Bogdanowitsch führte sie in sein Haus und übergab ihr den Schlüsselbund; sie sah Alles genau an und sprach dann: „Es gefällt mir bei Dir, ich bin zufrieden.“

Als ihr Mann ihr, nach alter kleinrussischer Sitte, an dem ersten Abend knieend die Stiefel auszog, wurde dieß, ohne daß er es ahnte, zu einem Symbol für die ganze Zeit ihrer Ehe. Barbara regierte vom ersten Tage an ihn und sein Haus, ohne daß er es fühlte. Nie gab es zwischen ihnen Streit oder nur den geringsten Wortwechsel, ihr Einfluß machte sich von selbst geltend, sie hatte es nicht nöthig, um denselben zu ringen oder sich denselben abzuschmeicheln. Sie war Jordan schon deshalb unentbehrlich, weil er mit Mühe seinen Namen unterfertigen konnte, während sie fertig las, schrieb und rechnete. Sie las aber nur in ihrem Gebetbuch und in dem Traumbuch, und schrieb nie etwas Anderes als die Rechnungen für ihren Mann. Dieser trieb Handel mit verschiedenen Produkten, Barbara ging ihm dabei in jeder Beziehung an die Hand, und gab es einmal irgendwo Schwierigkeiten zu beheben und konnte sich Bogdanowitsch, der friedlicher Natur war, zu keinem entschiedenen Schritt entschließen, dann war sie es, die in den Wagen oder Schlitten stieg und in kurzer Zeit die verwickeltesten Angelegenheiten auf das Beste ordnete, ohne sich zu erheben, aber auch ohne sich erweichen zu lassen und ihren Vortheil preiszugeben.

Sie war ihrem Mann eine treue Frau und sie liebte ihn, sie wäre fähig gewesen, sich für ihn aufzuopfern, aber Alles, ohne viel Worte zu machen und nur für einen Augenblick ihre ruhige Würde zu verlieren.

Als er starb, schloß sie ihm sanft die Augen, dann sah sie ihn lange an und seufzte auf, ihre Augen blieben trocken, aber so viel geachtete und reiche Bewerber sie auch noch fand, sie wies jeden ruhig zurück und vermählte sich nicht wieder.

In Ehren alternd übte sie denselben ruhigen, verständigen

Einfluß auf Kinder und Enkel, den sie einst auf ihren Mann geübt, ein Wort von ihr bewirkte mehr als die weitschweifige Ueberredungskunst eines Andern. Ihre Söhne wurden reich und lebten in einem gewissen Ueberfluß, sie verließ nicht mehr das kleine, schlichte Haus auf dem Plage, in dem sie die schönen Tage ihrer Ehe zuge-

bracht hatte; hier wohnte sie, zurückgezogen von der Welt, gleich einer alten, weisen Sultanin, still, einfach, zufrieden. Selten nur betrat ihr Fuß die Straße. Gewöhnlich sah man sie in ihrer warmen Pelzjacke und ihrer weißen Haube bei einem Fenster des Erdgeschosses sitzen und spinnen oder stricken.



Galizische Kleinbäuerin. Nach einem Gemälde von W. Grab. (S. 351.)

Heute ist sie ein ehrwürdiges Mütterchen von einigen achtzig Jahren. Die Welt um sie ist eine andere geworden, ihr Volk genießt Freiheit und Rechte gleich allen anderen Nationen der Monarchie, ihr ältester Sohn ist Deputirter, einer ihrer Enkel ist Landesgerichtsrath, ein zweiter Professor, Barbara Bogdanowitschowa ist indes dieselbe geblieben.

Sie geht noch immer aufrecht und majestätisch. Ein Jeder erholt sich gerne Rathes bei ihr und sie schlichtet friedlich mehr als einen Streit im Städtchen.

Tief in der Nacht, wenn Alles schläft, sitzt sie noch beim Fenster, beim hellen Schein der Lampe, vor sich die uralte Stockuhr, und betet oder denkt nach. Dann geschieht es

wohl, daß der Nachtwächter an die Scheibe klopft und fragt: „Frau Mutter, wie spät mag es wohl sein?“

Sie gibt ihm freundlich Bescheid und versinkt wieder in Gedanken. Was die alte Frau mit den weißen Haaren wohl denken mag?



Fastnacht. II. Aschermittwoch. Nach einem Gemälde von A. Lüben. (S. 355.)

Der Ring meiner Großmutter.

Nach dem Englischen

von

Heinrich Böhnke-Reich.

(Nachdruck verboten.)

Ich schloß die Gartenthür und ging langsam nach dem Dorfgehäusen hin. Es war am Tage nach dem Begräbnisse, das düstere Aussehen des Hauses, das ich eben verlassen hatte, war verschwunden, die Jalousieen waren in die Höhe gezogen, die Fenster waren geöffnet, die Dienboten gingen geschäftig hin und her und sprachen nicht mehr flüsternd mit einander, ja vor einer kleinen Weile glaube ich sogar aus der Küchenregion halb unterdrücktes Lachen gehört zu haben.

Draußen schien die Sonne so freundlich auf das Laubdach der Bäume, die Vögel zwitscherten in den hohen Ästen, der Bach in dem kleinen Wäldchen rieselte lustig über die Kiesel seines Bettes. Und doch schien es mir, als hätte ich nie auf eine traurigere Welt geblickt, als ich mich auf die bemosten Stufen der alten Sonnenuhr setzte und die Stirn an den kalten Steinpfeiler legte. Noch jetzt, wenn eine Sorge mir nahe tritt, sehe ich im Geiste das lange, niedrige weiße Haus, den vom letzten Regen naß schimmernden Rasen, und höre das rauschende Fallen der Regentropfen von den Blättern, das Jubilieren der Lerche hoch über mir, ebenso, wie ich es an jenem Tage hörte — denn meine geliebte Mutter war tot und ich stand ganz allein in der Welt: eine Waise, ohne Bruder, ohne Schwester. Ich stand auf, band meine Hutbänder fest und blickte über den Gartenzaun. Vor einer Woche noch — einer kurzen Woche — sagte mir meine Mutter, wohin ich gehen, was ich besorgen solle; jetzt mußte ich mir selbst meine Pläne machen, denn mein würdiger Oheim im Hause war so tief in Familienpapiere und Akten vertieft, daß er für mich keine Gedanken übrig hatte.

Ich wandte mich nach dem Dorfgehäusen. Ich war den Pfad so oft gegangen mit einem Körbchen am Arm, denn ich war die Almosenpflegerin meiner Mutter gewesen. Ich fühlte das Verlangen in mir, eines jener Gesichter zu sehen, die mich stets so freudig begrüßten, und die Segnungen zu hören, die für das Andenken meiner Mutter gesprochen wurden. Weiter ging ich und blieb einige Augenblicke am Rollhause stehen, wo die alte Frau sorgenvoll ihr Haupt schüttelte, als sie mich in Trauerkleidern sah, und unter Thränen einige einfache Worte des Beileids sprach. Ich kam am Schulhause vorbei, wo die lärmend spielenden Kinder verstummten, als ich vorüberging.

Dicht neben dem Spielplatz stand eine ärmliche, mit Stroh gedeckte Hütte in einem kleinen Gärtchen; ich ging hinein, denn hier wohnte ein kranker alter Mann, dessen Leiden mir bei meiner Betrübnis doppelt nahe ging. Er saß ganz allein am Feuer, als ich eintrat. Er wandte sich um und ein freudiger Schimmer leuchtete in seinen trüben Augen auf, als er mich erblickte.

„Ah, Miß Esther, eben dachte ich an Sie. Wollen Sie nicht näher treten und Platz nehmen?“

Er machte einen Versuch, sich von seinem Stuhle zu erheben, aber ich zog schnell einen Sessel zum Feuer und fragte:

„Wie geht es heute mit dem Rheumatismus, Philipp?“

„Danke bestens für die Nachfrage, ich hatte eine recht schlechte Nacht, aber ich will nicht murren, denn ich bin in meinem ganzen Leben nur wenig krank gewesen und werde doch nächsten zweieinundachtzig Jahre alt.“

„Ihre Tochter ist ausgegangen? Ich hörte, sie sei auch unwohl gewesen.“

„Es geht besser mit ihr, und sie ist heute waschen gegangen.“

„Und ließ Sie ganz allein,“ sprach ich mitleidig. „Armer Philipp, wie lang muß Ihnen der Tag werden!“

„Rein,“ antwortete der alte Mann langsam, „die Stunden verfliegen schnell genug. Beim Beginn meiner Krankheit wurde mir die Zeit recht lang und ich wünschte, ich könnte aufstehen und an die Arbeit gehen; aber jetzt sitze ich ruhig am Feuer und denke an die Vergangenheit; oft bin ich überrascht, wenn die Sonne untergeht und der Tag dahin ist. Aber,“ setzte er plötzlich hinzu, „ich muß nicht von mir reden, statt von der verstorbenen guten Herrin zu sprechen. Ich denke, Sie werden sie sehr vermissen.“

„Ja, gewiß!“

Meine Wunde war noch zu frisch, als daß ich hätte mehr sagen können. Ich langte nach dem Buche, das ich Philipp geliehen hatte, und sagte:

„Ich kann von ihr jetzt noch nicht sprechen. Soll ich Ihnen etwas vorlesen?“

Es erfolgte die gewöhnliche Antwort: „Ich danke Ihnen bestens,“ und ich begann.

Mein Lesen war gewiß recht eintönig, denn meine Gedanken waren nicht bei der Sache, sondern in weiter Ferne. Als ich nach einer halben Stunde aufblickte, war der alte Mann eingeschlafen. Ich legte das Buch beiseite und betrachtete einige Minuten hindurch den ehrwürdigen Greis mit seinem langen silberweißen Haar und seinem runzeligen Gesicht, dessen strenge Züge der Schlaf gesänftigt hatte. Dann legte ich meine Hand auf seinen Arm. Er fuhr auf, öffnete die Augen und rief:

„Ah, ich bitte um Entschuldigung —“

Die weiteren Worte erstarben auf seinen Lippen, mit starrem Schrecken blickte er auf meine Hand und stammelte mit schwacher, zitternder Stimme:

„Was? wo — wo ist das hergekommen?“

Ich erschrak ebenfalls und starrte auf meine Hand.

„Was meinen Sie, Philipp?“

„Den Ring — den Diamantring mit dem großen Smaragd in der Mitte!“

Ich trug verschiedene Ringe. Zwei davon hatte ich von Kindheit her an der theuren Hand gesehen, die jetzt im Grabe ruhte, und welche ich am Morgen ihres Todestages von meiner Mutter erhalten hatte mit den Worten: diese um ihretwillen stets zu tragen. Den dritten, den Diamantring, hatte sie nur selten angestrichelt; er stammte von meiner Großmutter her und es sollte sich ein Geschickte daran knüpfen. Unter den Steinen befand sich ein goldenes Lächeln, das meiner Mutter als Kind abgebrochen worden war, und wegen dieses Lächelns trug ich den Ring.

„Den Diamantring?“ sagte ich, ihn abziehend, „kennen Sie ihn, Philipp?“

Er hielt seine lebende Hand hin, und ich legte den Ring hinein.

„Kennen Sie ihn?“ fragte ich eifrig. „Er gehörte einst meiner Großmutter.“

Langsam drehte er das Schmuckstück hin und her und betrachtete es mit auffallender Sorgfalt, dann gab er es mir zurück.

„Ob ich den Ring kenne?“ sprach er, als ob er erst jetzt meine Frage höre. „Seit mehr als sechzig Jahren habe ich ihn nicht gesehen, aber in meiner Sterbestunde werde ich ihn so deutlich vor Augen haben, wie in diesem Augenblick.“

„Was meinen Sie?“ rief ich ungeduldig. „Ich verstehe Sie nicht!“

„Miß Esther,“ sprach er mit etwas seltsam feierlichem in Blick und Ton, „dieser Ring war einst fast mein Verderben, dazu noch meiner Seele Verderben, und dennoch,“ ein Lächeln flog über sein Gesicht, „und dennoch war er nicht mein Verderben, sondern wirkte zu meinem Besten, und wenn dieser Ring nicht gewesen wäre, hätten weder Sie, noch die theure Frau, die uns entrißen ist, das Licht der Welt erblickt.“

Ich blickte ihn sprachlos vor Erstaunen an. Er bemerkte meine Aufregung und fuhr fort:

„Miß Esther, wollen Sie eines alten Mannes Geschichte anhören? Selbst meine Tochter hat nie etwas davon erfahren, und keine Seele im Orte hat eine Ahnung davon. Um meinwillen wurde es geheim gehalten und ist so in Vergessenheit gerathen. Aber Ihnen will ich es erzählen, denn der Anblick dieses Ringes hat mein Herz bewegt und geöffnet.“

„Ja, erzählen Sie's mir — erzählen Sie!“ rief ich eifrig.

Er schwieg einige Minuten und blickte mit untergeschlagenen Armen in das Feuer; dann wandte er seine Augen mir zu und begann langsam seine Erzählung, als ob er sich schrittweise die Vergangenheit in das Gedächtnis zurückriefe:

„Ich war zwanzig Jahre alt, lebte aber noch zu Hause bei Vater und Mutter; es war nicht hier in diesem Dorfe, sondern in Hilbury, eine halbe Meile von hier. Mein Vater war ein Zimmermann, hatte mich zu diesem Handwerk erzogen und ließ mir, trotz meiner Jugend, im Geschäft viel freien Willen. Wie ich glaube fürchtete er wohl, daß ich bei strengerer Zucht auch ferilaufen würde wie mein Bruder Josiah, der zum Kummer meiner Eltern unter die Soldaten ging — und zwei ihrer Kinder ruhten schon auf dem Kirchhofe von Hilbury. Kurz, mein Eltern waren wie verliebt in mich. Ich war allerdings ein tüchtiger Bursch, stark und muthig, ein guter Zimmermann, und im Klettern und Ringen übertraf ich alle Altersgenossen in Bezirk. Ah, das waren frohe Tage, sowohl auf dem Arbeitsplatz, als auch wenn ich mit meiner Margareth spazieren ging. Ich hätte mit keinem Könige getauscht! Wir wollten uns eines Tages heirathen, Margareth und ich, aber dieser Tag war noch weit entfernt; doch wir waren jung und hoffnungsreich und warteten willig.“

„Das gehört zwar nicht recht zu meiner Geschichte, aber ich scheue mich, der dunklen Zeiten zu gedenken, da unser Glück sich wandte — und es wandte sich sehr. Zuerst erkrankte meine Mutter und ihre Sparpfennige erhielt der Arzt. Einen ganzen langen Winter hindurch konnte sie kaum das Bett verlassen, und als es mit Beginn des Frühlings sich mit ihr etwas besserte, da begann unser Unglück im Geschäft. Unser bester Geselle etablirte sich nicht weit von uns und lockte einen großen Theil unserer Kunden an sich; ein Holzhandel, den wir angingen, brachte uns nur Verluste; mein Vater verwundete sich an einer Hand und war lange arbeitsunfähig — wir kamen in unseren Verhältnissen immer weiter zurück, und ich wunderte mich, wie lange wir wohl noch ein Stück Brod und ein Dach über uns haben würden. Und auch die arme Margareth — ihre Tante starb, und zu der Zeit, da wir Hochzeit zu machen gehofft hatten, zog sie viele Meilen weit entfernt fort in einen Dienst.“

„Eines Abends machte ich, in trübe Gedanken versunken, einen einsamen Spaziergang über die Wiese, als ein im Hofe spielender Junge mich ansprach: „Weißt Du schon, Phil, die Gutsfrau ist sehr krank — sie sagen, sie

werde sterben. Der Arzt hat sie aufgegeben und der Herr ist sehr betrübt.“ Ich ging weiter; das war ein neuer Unglücksschlag für uns, denn die Dame hatte mir viel Gutes erwiesen, und meine Mutter gehörte zu ihren Lieblichen. Das Mißgeschick hatte mich selbstständig gemacht, so daß ich nur an mich dachte, nicht an den seelenguten Herrn, noch an Die, welche die Sterbende ebenfalls schwer vermissen würden. Am nächsten Tage war die Gutsfrau tot. Am Abend kam ein Reitknecht vom Gute zu uns und bestellte den Sarg, denn wir besorgten neben unserer Zimmerci auch Begräbnisse. Der Sarg sollte bald beschafft werden, weil in drei Tagen die Bestattung stattfände. „Du wirst hingehen, Phil,“ sagte mein Vater, seine verwundete Hand betrachtend. In letzter Zeit war mir diese Arbeit schon mehrmals zugefallen und ich begab mich nach dem Herrenhause, die Leiche zu messen — es war Ihre Großmutter, Miß Esther.“

„Am Tage vor dem Begräbnisse ging ich zum dritten Male nach dem Guts Hause, um mein Werk zu vollenden. Als ich die Eingangshalle passirte, wurde die Thür des Bibliothekszimmers etwas geöffnet und ein kleiner Knabe guckte heraus. Ich blickte in das verdunkelte Gemach und sah den Herrn gesenkten Hauptes dastehen, aber er wandte sich plötzlich um, rief den Knaben zurück, und die Thür schloß sich wieder. Ich erinnere mich dessen, als ob es gestern geschehen wäre: das kleine rufige Gesicht des Kindes, das nach mir ausschaute; das dumpfe Geräusch meiner Schritte, als ich durch das in tiefes Schweigen versenkte Haus ging nach dem Zimmer, in welchem die Leiche lag. Es war ein großes, lustiges Zimmer, alle Möbel darin, sogar die Fenster und Spiegel, waren mit weißem Musselin in weiten Falten verhüllt; Alles war weiß mit Ausnahme des Sarges, und auch um ihn herum waren weiße Lilien und weiße Rosen gestreut. Da lag sie, wie ich sie am Tage vorher niedergelegt hatte — die Frau, welche mit gutem Lächeln die Dorfhäuser zu besuchen pflegte, und die für Jeden ein freundliches Wort gehabt hatte. Der Tod hatte sie nicht verändert, ihr stilles Gesicht sah so ruhig und friedensvoll aus, als ob sie schlief. Die Haushälterin kam zu mir und sah zu, wie ich sorglich die Blumen zur Seite schob und meine Arbeit verrichtete.“

„Die Hände der Todten waren über die Brust gekreuzt; eine derselben mußte ich anders legen, und dabei bemerkte ich am kleinen Finger der andern Hand einen blühenden Diamantring. Bisher hatte ich ihn nicht gesehen, jetzt aber sah ich ihn ganz genau: ein prachtvoller Ring mit zwei schillernden Diamanten und einem Smaragd in der Mitte. Ich blickte erstaunt die Haushälterin an, sie nickte kummervoll mit dem Kopfe.“

„Ja, es war der Wunsch meiner Herrin. Am Hochzeitstage erhielt sie von ihrem Gemahl diesen Ring; sie hat ihn beständig getragen und wiederholt gesagt, er solle mit ihr begraben werden.“

„Aber gestern befand sich der Ring nicht an ihrer Hand,“ bemerkte ich.

„Rein, der Herr hat ihn ihr gestern angestrichelt.“

„Es ist ein schöner Ring,“ sprach ich und betrachtete ihn nochmals ganz in der Nähe.“

„Ja; ich habe oft sagen hören, er sei ein kleines Vermögen werth,“ antwortete die Haushälterin; „aber ich muß jetzt gehen und werde Ihnen Klara zur Hülfe herschicken.“

Als sie das Zimmer verlassen hatte, bückte ich mich und startete wieder nach dem Ringe. Dann trat ich einige Schritte zurück, konnte mich aber von dem Anblick des Ringes nicht losreißen: er hatte mich förmlich bezaubert, ich vergaß, wo ich mich befand und was ich zu thun hatte. Endlich hörte ich Schritte und begab mich an die Arbeit. Gleich darauf trat Klara ein, bald waren die Schrauben befestigt, die liebe Gestalt der Verstorbenen ruhte im wohlverwahrten Sarge und ich begab mich in der Kühle der Abenddämmerung auf den Heimweg. Mancherlei Gedanken schwirrten mir durch den Kopf, aber in alle mischte sich der Gedanke an etwas, woran ich nicht denken wollte — der Gedanke an einen kostbaren Ring, dessen Steine mir stets vor den Augen flimmerten. Ich war in Ehren erzogen worden und ein Dieb stand meiner Ansicht nach mit einem Mörder auf derselben Stufe — aber ich konnte den Ring nicht aus meinen Gedanken bringen. Ich dachte an ihn als tief unter der Erde ruhend, wo er nichts Gutes stiften konnte, und was er mir Alles nützen könnte, wenn er mein wäre, wie ich meinen alten Eltern das Leben erleichtern und daß auch Margareth dann die Meine werden würde. Das war ja aber lauter Unsinn von mir; der Ring ruht morgen in des Guts herrn Familienbegräbnis, und wir sind in kurzer Zeit Almosenempfänger unserer Gemeinde!“

„Trotz meiner Müdigkeit fand ich in dieser Nacht keinen ruhigen Schlaf. Wenn ich wirklich einige Minuten einnickte, so erweckten mich konfuse Träume immer wieder, in welchen ich stets den Ring vor mir sah. Endlich beim ersten Morgengrauen erhob ich mich von meinem Lager und öffnete das Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Dennoch wurde es mir zu heiß im Zimmer, und ich ging nach dem Flusse, ein Bad zu nehmen; statt dessen aber setzte ich mich am Ufer nieder und startete wohl eine Stunde vor mich hin. Ich kämpfte nicht mehr gegen die herantretende Versuchung: ich war ihr mit Leib und Seele verfallen! Als ich vom Uferufer nach Hause ging, war ich ein umgewandelter Mensch, entschlossen zur Frevelthat; verbärtet und taub gegen die Stimme der Ehre und des Gewissens.“

„Das sonst so geschäftige kleine Dorf trug das Ge-

präge der Trauer: die Fenster waren verhüllt, die Bewohner sammelten sich mit Abzeichen der Trauer in den Straßen, um den Leichenzug zu erwarten. Meine Eltern begaben sich auf den Kirchhof, ich hatte mich im Herrenhause einzufinden. Das Leichenbegängnis war einfach und würdig, denn der Gutsbesitzer hatte alles Schaugepränge, die Verstorbene wurde in die Familiengruft gebracht — dieselbe, Miß Esther, in welcher gestern Ihre Mutter beigesetzt wurde, Sie kennen ja die Stelle, ziemlich nahe auf dem Kirchhofe am Kanzelfenster. Bald war Alles vorüber, die Steinplatte legte sich über die Gruft, die Versammelten gingen auseinander, kein Auge war tränenleer. Auch wir begaben uns an unseren Arbeitsort, aber viel Lust zur Arbeit war nicht vorhanden. Zu Gesprächen, wie meine Eltern sie über die Dahingegangene begannen, war ich nicht aufgelegt: es war eine seltsame Wildheit über mich gekommen, so daß ich mich vor mir selbst fürchtete. So verfloß endlich dieser ewig lange Tag und der Abend kam heran. Nach dem Abendessen sagte ich zu meinem Vater:

„Ich versprach, noch heute das Maß zu dem bestellten Schrank zu nehmen, und werde gehen; ich werde wohl noch vor Einbruch der Nacht zurück sein.“

„Das hat ja keine Eile, mein Junge,“ antwortete mein Vater.

„Ja, es eilt doch, Vater!“ entgegnete ich gereizt, worauf der Alte mich verwundert anblickte.

„Gut, gut,“ erwiderte er.

„An der Thür wandte ich mich zu meiner Mutter: Warte nicht auf mich. Es könnte später werden, falls ich etwa einen Bekannten träfe.“

„Du wirst doch heute nicht in die Schenke gehen?“ fragte sie besorgt.

„Weiß nicht,“ antwortete ich.

„Laß ihn gehen, Frau,“ bemerkte mein Vater, „er weiß, was ihm gut ist.“

„Ich ging nach meinem Zimmer, denn ich hatte noch etwas zu besorgen, was ich unbeachtet vollbringen wollte. So wartete ich, bis mein Vater, sein Pfeifchen rauchend, den gewohnten Abendspaziergang antrat, und bis das Klappern der Teller in der Küche mir anzeigte, daß meine Mutter dort beschäftigt sei, dann schlich ich leise über den Holzhof nach der Werkstatt. Hier wählte ich einen guten Säraubenzieher, einen Hammer, einen starken Keil, versah mich mit einer Blendlaterne, mit einem Stückchen Licht und Streichhölzchen, packte Alles zusammen, schlüpfte durch eine Seitenthür hinaus auf einen Feldweg, der selten begangen wurde, und gelangte in ein von hohen Hecken eingeschlossenes Gehege. Als ich dieses durchlief, war kein Mensch sichtbar, und ich kam unbeachtet in das Gäßchen, welches an der Kirchhofmauer entlang führte. In zwei Minuten war die Mauer überstiegen, in einem Winkel unter losen Steinen verbarg ich meine Werkzeuge und machte mich nun auf den Weg, um das Maß zu dem Schranke zu nehmen und somit allen etwaigen späteren Verdacht von mir abzulenken. Es war etwa zehn Uhr, als ich mich wieder auf dem Kirchhofe befand; es war tiefe Dunkelheit, dennoch hatte ich das Gefühl, als ob tausend Augen mich beobachteten. Bald hatte ich meine Geräthschaften gefunden und schlich nahe an der Wohnung des Todtengräbers vorbei nach einem kleinen Schuppen, wo dieser sein Handwerkszeug aufbewahrte. In kurzer Zeit fand ich, was ich suchte, eine Wike, und nun wandte ich mich nach der Familiengruft des Gutsbesizers: eine Leiche zu berauben!“

„In der Finsterniß stolperte ich mehrmals und stürzte auch einmal zu Boden. Hätte ich den Platz nicht so genau gekannt, so hätte ich ihn schwerlich gefunden, aber endlich sah ich das Marmormonument verschwommen vor mir und dicht daneben befand sich der Gruftstein, den ich aufzuheben hatte. Ich setzte die Wike ein, die kurz vorher aufgewühlte Erde erleichterte mir die Arbeit, mit Anstrengung aller meiner Kraft löstete ich den Stein und rutschte auf Händen und Knien die schlüpfrigen Stufen hinunter in die Gruft. Mir war zu Muth, als ob alle Mächte der Hölle von mir Besitz genommen hätten: zertrast und geschunden, in Schweiß gebadet, dennoch frierend, dazu mit einer Wuth erfüllt, in der ich Jeden gemordet hätte, der mir jetzt in den Weg getreten wäre.“

„Der von außen einfallende schwache Schimmer genügte mir zu meinem Vorhaben nicht, ich suchte die Blendlaterne hervor und zündete mit einiger Schwierigkeit das Licht an, das nun die Wölbung der Begräbnisstätte und die schwarze Reihe der beigesetzten Särge beleuchtete. Den Sarg, den ich suchte, hatte ich bald gefunden, vor ihn stellte ich die Laterne und kroch dann in die Oberwelt zurück, um mich zu überzeugen, daß von dem Lichtschein nichts wahrgenommen werden könne. Es war außen nichts zu sehen, und ich begab mich an's Werk. Ich griff zum Schraubenzieher, dessen knarrendes Geräusch mich anfangs erschreckte; aber ich erinnerte mich, daß die Gruft tief sei und die nächsten Häuser ein gut Stück entfernt seien. Ich hatte nun einmal die Unthat begonnen und wollte desperat sie auch vollenden. Schraube auf Schraube wurde herausgezogen, aber es waren ihrer gar viele an dem Sargdeckel. Einmal hörte ich einen Laut über mir und stand zitternd und packte krampfhaft den Hammer; der Laut ertönte mehrmals und ich erkannte das Kreischen der Eule im Kirchthurme. Für den Schreck, den sie mir verursachte, hätte ich ihr das Genick umdrehen mögen. Wieder an's Werk! Schraube auf Schraube wurde beseitigt, endlich die letzte, so daß ich den schweren Sargdeckel abheben konnte.“

Ich schlug die Spihendecke zurück, welche über die Leiche gebreitet war, und nun fiel das Licht meiner Laterne auf das blasse, ruhige Gesicht, das noch ebenso unverändert war wie vor drei Tagen. Ich konnte es nicht ertragen, es anzublicken, ich sagte mir, es würde in allen meinen Träumen immer wieder vor mir aufsteigen. Aber den Ring mußte ich haben; doch war das Gesicht der Todten mir so nahe, daß ich davor zurückbebt. Mit einem entschlossenen Griff riß ich die Hand, an welcher sich der Ring befand, hervor und versuchte ihn abzustreifen. Er ließ sich nur bis in das erste Fingergelenk bringen, aber nicht weiter; ich nahm den Finger in den Mund und faßte den Ring mit den Zähnen. Er gab nach, er schlüpfte vom Finger, er war in meinem Munde, er lag in meiner Hand. Einem Moment hatte ich meine Beute in der Hand — dann sah ich etwas Anderes! — Ein Gespenst? — Nein, sondern einen Blutstropfen an der zarten Hand der Leiche und ein Paar klare braune Augen, die mich fest anblickten!

„Ich war unfähig, mich zu bewegen, ich wagte kaum zu athmen, ich war wie in Stein verwandelt. Langsam wendete sich der Kopf im Sarge zur Seite, die Lippen öffneten sich, die Hand — die mit Blut besleckte Hand, welche den Ring getragen hatte — griff schwach nach dem Rande des Sarges, die ganze Gestalt bewegte sich und versuchte sich aufzurichten. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus, schlenkerte den Ring zu Boden und stürzte, wie von den Furien gehebt, die Steinstufen hinauf, hinaus aus der Gruft. Fort! Fort! Ohne anzuhalten, ohne mich umzublicken, athemlos, leuchtend, über den Kirchhof, über die Mauer, krachend durch den morschen Parzäum hin nach dem Herrenhause. Es schien mir, als ob die Todte mich verfolgte, als ob ich das Rascheln ihrer Gewänder hörte. Fort! Fort! Ich slog die Freitreppe des Hauses empor und zog an der Hauglocke, als ob ich sie herabreißen wollte. Bevor noch die Thür geöffnet wurde, war ich halb bewußtlos niedergesunken, aber ich bemerkte, daß sich Jemand über mich beugte, und ich rief: „Die Gruft! die Herrin!“ Dann fiel ich in eine tiefe Ohnmacht!“

Der alte Philipp schwiez einige Minuten, dann holte er tief Athem, fuhr sich mit der runzeligen Hand durch das Haar und sprach zum Schluß:

„Das ist meine Geschichte, Miß Esther. Als Leute in die Gruft kamen, sah die Todtgegläubte aufrecht im Sarge, lebendig, zitternd, mit verwundetem Finger, und der Diamantring lag am Boden. Sie war scheinbar todt gewesen, meine rauhe Behandlung hatte das Blut wieder in Fluß gebracht und sie aus dem Starrkrampfe erweckt. Als ich aus einer langen Ohnmacht wieder zu mir kam, stand der Gutsbesitzer neben meinem Bette, und ihm gestand ich offen meinen Frevel. Er verzicht mir damals und für alle Zeit. Hier hatte eine Missethat einmal ein gutes Resultat gehabt, und der Herr war zu glücklich, als daß er mir weiter hätte zürnen können. Nach diesem entscheidenden Erlebnis würde ich mich in meinem ganzen Leben nie auch nur an einem Pfennig wieder vergreifen haben.“

„Außer dem Herrn theilte ich nur noch meinem Vater die Sache mit, und es wurde eine plausible Geschichte erfunden, daß ich aus guten Beweggründen die Gruft geöffnet hätte. Da aber allerlei wunderbare Gerüchte entstanden, so wurde ich auf einige Jahre in die Fremde geschickt und nach meiner Rückkehr richtete mir die gute Herrin die Hochzeit mit Margareth aus und unterstützte mich freigebig, als ich meines Vaters Geschäft übernahm. Sie hatte inzwischen eine Tochter erhalten — es war Ihre Mutter, Miß Esther — und lebte nach der Zeit noch fünfzehn Jahre!“

Noch einmal ließ sich Philipp den Ring geben, betrachtete ihn seufzend und schloß: „Ueber sechzig Jahre sind es, und es scheint mir, als wäre es gestern gewesen. Ein böses Gewissen ist ein übel Ding, Miß Esther!“

F a s t n a c h t.

II.

Ashermittwoch
(1875 S. 353)

In anderer Art zeigt uns diese vortreffliche Darstellung die Folgen der lustig zugebrachten Fastnacht. Hier haben wir einen jungen Mann, der die Lust bis zum letzten Tropfen ausgelöst. Als lediger Junker im spanischen Kadmäntelchen, die Beinkleider von krasser Seide, auf der Sammetmütze die Hahnenfeder, hat er sich weidlich umhergetummelt. Als Letzter verließ er die Tanzsäle, er hat dem Champagner lächtig zugesprochen und er wankt und schwankt nach Hause, als die Sonne des Ashermittwoch fast schon in die engen, alterthümlichen Straßen seiner Vaterstadt hineinschaut. Er ist gut bekannt, der vermögliche Hausbesizersohn, von angesehener Familie. Wegen die Hausthür gelehnt, sucht er den Schlüssel in's Schloß zu bringen — ein schweres Werk für ihn in seinem Zustand der Erschöpfung und Berausung. Es will ihm gar nicht gelingen. Währenddessen ist das Leben im Städtchen schon erwacht, Arbeiterfamilien gehen an ihre Tagesbeschäftigung, vom Bahnhof kommen Reisende mit dem Frühzug, darunter auch Bekannte. Sie, die Nächtern, sehen ziemlich erstaunt und recht ernst auf den Schwärmer. Der Fastning ist vorbei, der Ashermittwoch hat begonnen, für unsern jungen Mann, wenn er spät erwachen wird, wie für viele Andere, die gleich ihm im vollen Taumel Fastnachtsfreuden ausgelöst, wohl auch noch ein Tag der Verkürzung und der Reue, der Betrachtung der Hinfälligkeit aller Lust an Irdischen, begleitet von der Empfindung ganz nichtwürdigen Kopfwehs, die uns besonders zugänglich für moralische Selbstpredigten machen.

Albumblatt.

Auf schwankem Grunde.

Auf schwankem Grunde steht das Glück der Welt,
Ein Hauch der Luft, ein Zittern — und es fällt.
Wie thöricht, wenn du ihm zu sehr vertraut,
Wenn du dein Haus auf leichten Sand gebaut.

Des Herzens Glück auf festem Grunde steht,
Kein Sturm des Schicksals, der es je verweht!
Was du nach außen schaffst, verfällt der Zeit,
Was in dir ruht, das lebt in Ewigkeit.

(Aus: „Zur Dämmerzeit“, Gedichte von Maj Kalbed, Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Ein dunkler Schatten.

Erzählung

von

J. L. Reimar.

(Fortsetzung.)

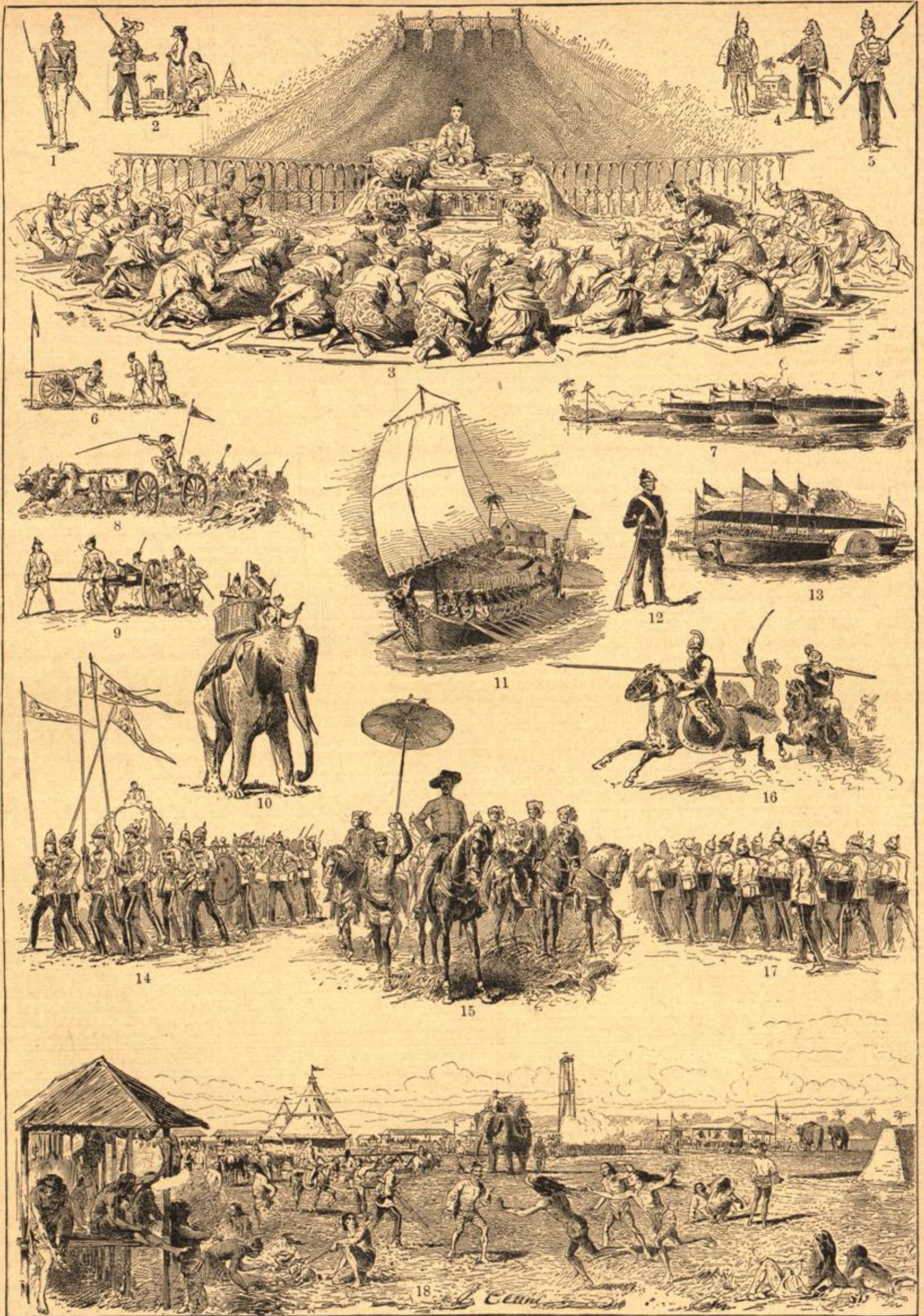
Gustav gedachte jetzt auch seines in dem Telegramm gegebenen Versprechens, daß er selbst nach B. kommen würde, um Anna zurückzuführen — war er dabei nicht von einer Uebereilung geleitet worden und hieß es nicht das Aufsehen vergrößern, wenn er der unter so eigentümlichen Umständen abgereisten jungen Frau folgte? Er behielt sich vor, die Frage noch weiter zu erörtern und vielleicht andere Maßregeln zu treffen, sobald nur erst seine Gedanken besser in's Klare gekommen sein würden; — mit dem Vorsatz legte er sich endlich, als schon der Tag graute, auf sein Lager. Zwar die Ruhe fand er nicht so bald, er warf sich vielmehr noch stundenlang rastlos umher; dann aber kam ihm doch der Schlaf, und wenn derselbe auch fast so fieberhaft blieb, wie es vordem sein Wachen gewesen war, so wurde ihm doch vorläufiges Vergessen alles Geschehenen, aller durch dasselbe hervorgerufenen Verdrießlichkeiten und Mißstände zu Theil. Dafür stand die Sonne bereits hoch am Himmel, als er die Augen wieder für die Beschlüsse, die Unternehmungen, die auf diesen Tag verschoben worden waren, öffnete.

Zu einer Abreise gelangte er heute nicht; er konnte auch kaum an dieselbe denken, denn es waren Geschäfte zu erledigen, die sich schwer beiseite werfen ließen — auf keinen Fall, ohne daß neben ihm selbst noch Andere geschädigt worden wären, und zudem: er durfte sich ja sagen, daß er mindestens keine übergroße Eile in der Ausführung seines anfänglichen Vorsatzes zu zeigen brauche und sich deshalb eintheilen dabei beruhigen könne, daß den ersten Folgen von Anna's unüberlegtem Schritt vorgebeugt war. Eine weitere Verständigung mit ihr mußte natürlich gesucht werden, und zu diesem Zweck entschloß er sich, ihr vor allen Dingen zu schreiben; halb sollte ihr der Brief Verzeihung bringen, halb aber dieselbe von ihr fordern, denn es war doch eine Stimme da, die sich immer und immer wieder in seiner Brust laut machte und ihm sein Zürnen gegen sie verwies. Und hatte er ihr dann Alles gesagt, was zu sagen war, so — nun so ward wohl ungefähr das ganze Leben, wie es vordem gewesen war, und lebte sich in ähnlicher Weise weiter!

Sein Brief war noch nicht abgegangen, als ihm selbst die Postfächer des heutigen Tages überbracht wurden. Die Schriftstücke waren schnell beseitigt, er brauchte ihnen keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und mit ihnen zugleich wollte er die empfangenen Zeitungen aus der Hand legen — er war eben heute wenig aufgelegt, sich mit ihnen zu beschäftigen — als sein Auge noch auf eine Notiz fiel, die den übrigen Berichten vielleicht noch in der letzten Minute beigegeben worden war, und als übe sie eine verhängnißvolle Gewalt über ihn, bohrte sich sein Blick auf dieselbe fest. Ein Eisenbahnunglück stand gemeldet, mit flüchtigen Worten nur, da die Details keinen Platz mehr gefunden hatten, aber doch hatten jene Worte es gemacht, daß Gustav von einem Schreck, einem Schauer überrieselt ward. — Auf der Bahn nach B. sollte sich das Unglück ereignet haben, in der gestrigen Nacht — wenn Anna — er faßte nach seinem Haupt, aber ob ihn auch ein Schwindel ergreifen wollte, er mußte rechnen!

An dem frühen Morgen des vorigen Tages war Anna abgereist, dreißig Stunden später war sie noch nicht in B. gewesen — das wußte er durch eine telegraphische Rückantwort jenes Verwandten, die er vor einigen Stunden empfangen hatte und die ihm erst gar eine willkommene Botschaft geschienen hatte — und gerade in dieser Zeit war das Gemeldete geschehen! Eine Vorstellung kam ihm, ver der sich seine Seele sträubte, gleichwie seine Haare sich sträuben wollten. „Nein, nein,“ rief er aus, „um Gottes willen nein, so entsetzlich kann der Zufall nicht eingegriffen haben!“

Die philosophische Auffassung, welche Doktor Sölling dem eigenen Mißgeschick zu Theil werden ließ, hatte ihn nicht allein rasch über dasselbe getröstet, sondern ihm auch bald zu dem Verholfen, was er auf dem barten Lager jenes Stationszimmers suchte, einem ruhigen Schlaf; und so fest und tief war derselbe, daß er sich einige Stunden hindurch



1. Leibwache. 2. Schütze und Mädchen aus dem Volke. 3. Eine Audienz beim Kaiser. 4. Für die Parade ausgerüstet. 5. Das Gewehr präsentierend. 6. Kanoniere. 7. Truppentransportschiffe. 8. Geschütz mit Sehubelspannung. 9. Geschütz mit Soldatenbespannung. 10. Leichte Artillerie, der Infanterie beigegeben. 11. Landungsbarke. 12. Wachtposten. 13. Truppentransportdampfer. 14. Regimentsmusik. 15. Der General Carlo Primerano. 16. Lanzenreiter und Reiter mit Rüsteten. 17. Das Beibringen der Ehrationen. 18. Der Wanderspielplatz.

Die birmanische Armee und eine Parade vor dem Kaiser von Birma. Nach einer Zeichnung von G. Cenni. (S. 359.)

Kavalleristenloos.

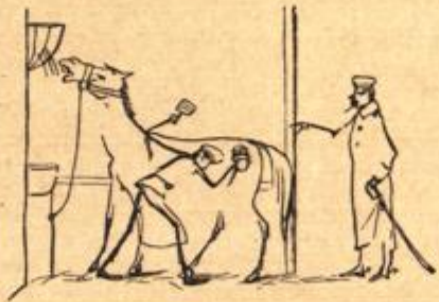
Urtypen von Max Scholz.



Wenn Gott noch Alles schlafen läßt,
Früh Morgens der Trompeter bläät.



Der Kavallerist in seinem Bett
So gerne noch geschlafen hätte.



Das Pferd zu putzen früh im Stall
Ist auch mitunter eine Qual.



Zum Frühstück läßt man schenken ein
Vom Knapphans ein Glas Branntwein.



Das Schulereiten, wo man muß,
Ist eben auch kein Hochgenuß.



Das Springen über die Barriere
Liebt weder Ross noch Reiter sehr.



Das Fechten macht viel Spaß sodann,
Jedoch nur Dem, der zusch'n kann.



Das Voltigieren auf dem Pferde
Macht Manchem gar sehr viel Beschwerde.



Da, wie er g'rade rüdlings stht,
Der Teufelsgaul von dannen stht.



Natürlich liegt man 'mal im Sande,
Doch das ist weiter keine Schande.



Ist das Getöse endlich alle,
Geht man vergnügt zurück zum Stalle.



Zu Fuß zu exercieren ist
Kein Gaudium für den Kavall'rist.



Auf Stallwacht ist der Kerger groß,
Die Pferde reihen gern sich los.



Oft laufen drei in einen Stand,
Da wird was gründlich aufgebrannt.



Es ist durchaus kein Spahvergnügen,
Im Stalle auf der Prische liegen.



Und früh, eh' noch die Hähne kräh'n,
Ruh' Stallwacht Futterstüben geh'n.



Und Karren, Schuppen, Eimer, Besen,
Die werden ganz genau verlesen.



Da bläst schon wieder der Trompeter,
Und nach dem Stalle rennt ein Jeder.

auf keine Weise stören ließ und es alsdann erst eines in seiner Nähe entstehenden und anwachsenden Geräusches, des Durcheinandertönens verschiedener Stimmen bedurfte, damit er seine Lebensgeister wieder sammeln lerne. Endlich aber fuhr er doch empor, und wie er nun verschiedene Personen gewahrt ward — sie gehörten entweder dem Wirthshauspersonal oder der ländlichen Bevölkerung der Umgegend an — die unter der Einwirkung irgend eines Schreckens zu stehen schienen, so horchte er einen Augenblick lang auf das, was sie besprachen.

Eine Sekunde nur — dann stand er schon selbst mitten unter ihnen.

„Daß ein Unglück geschehen ist, höre ich schon,“ rief er aus, „aber wo und was ist es gewesen?“

Man wollte ihm antworten, aber der Eine blieb in seinen Worten stecken und der Zweite wieder brachte nicht das Rechte heraus, weil er Alles auf einmal sagen wollte; nicht lange aber doch, so hatte er es erfahren, daß dem letzten Zuge — dem nämlichen, mit dem er selbst hatte fahren wollen! — um einige Stationen weiter ein Unheil zugestoßen war. Er sei entgleist, so hieß es — den Damm hinabgestürzt! Mehr als die Hälfte der Wagen sollten dabei zertrümmert, Menschen in Menge verwundet und gar um's Leben gekommen sein; die Bahn, wäre gesagt worden, läge voll von Trümmern und verstümmelten Körpern.

„Von wem weiß man es, wer brachte die Nachricht hierher?“ fragte er hastig.

Ein reitender Bote, so erzählte man ihm, sei durchgekommen, vor Kurzem erst — er habe Hülfe anbieten sollen — die Bahn müsse frei gemacht werden und es sei wohl auch für Menschen zu sorgen.

„Wie,“ rief Sölling aus, „und wir stehen hier und überlegen uns die Sache? Man gebraucht Hände; wir Alle müssen helfen!“

„Ja, aber —!“ „Wir können doch nicht —!“ ertönte hier und da eine Stimme.

„Kein Aber!“ rief er in bestimmtem Tone. „Wer sich nur rühren kann, muß eilen, daß er die Stelle erreicht!“

Und dann richtete er sein Drängen darauf, daß Fuhrwerke herbeigeführt wurden; er sparte nicht Geld, nicht Worte, um die Trägen, die Langsamen anzutreiben, und in einer Zeit, die unglaublich kurz geheißt werden konnte, hatte er es dahin gebracht, daß Wagen angespannt waren und eine Anzahl von Männern sich aufmachte, um bei den Werken, die etwa auf der Unglücksstätte zu thun sein mochten, zu helfen; er selbst natürlich in ungemindertem Eifer voraus.

Und es gab zu thun an jener Stätte! Mochte auch der erste Berichtflatter das Geschehene mit starken Farben bemalen, mochte der eine und andere Wiedererzähler die Thatfachen noch vergrößert haben: furchtbar genug hatte sich die Katastrophe gestaltet, und Der, dessen Auge den Schauplatz derselben überflog, mochte sich schon in diesem Augenblick fragen, ob sein ganzes Leben hinreichen würde, um die Erinnerung an dieß Bild und an das, was mit ihm zusammenhing, aus seiner Seele zu tilgen. Ein Feld der Verwüstung ringsum, und auf ihm ein Chaos von zertrümmerten, zerfetzten, zertrachteten Gegenständen und — von gebrochenen menschlichen Leibern, todt zum Theil schon, das war der Anblick; und was ihn begleitete, das waren Laute des Jammers und der Verzweiflung!

Wiederum aber — wenn der Zustand der Dinge auch in diesem Augenblick noch, wo doch schon Manches für ihre Besserung geschehen war, selbst ein starkes Herz ergreifen konnte, wenn darum Sölling sich bis in's Innerste hinein erschütterte fühlte — er durfte sich kein Nachgeben an seine Empfindungen gestatten, denn neben den völlig Verunglückten gab es eine große Zahl von Beschädigten, die mehr oder weniger dringenden Anspruch an seinen Beistand machten. Ja, im Grunde konnten Alle, die überhaupt noch von den Passagieren an dieser Stätte weilten, als hilflos bedürftig angesehen werden, weil Diejenigen, welche durch ihr gutes Glück vor dem traurigen Schicksal der Anderen bewahrt geblieben waren, mit dem inzwischen nothdürftig wieder in Stand gesetzten Zuge — die strenge Dienstregel gestattete diesem ja keinen unnötigen Aufenthalt! — ihre Reise bereits fortgesetzt hatten; und darum galt kein müßiges Betrachten und Besammern des Geschehenen, auch vieles Fragen verbot sich: nur thätiges und energisches Eingreifen war hier am Platze.

Nur auf das Schicksal der jungen Frau, die vielleicht, ohne daß er, daß sie selbst dieß geahnt hatte, das Werkzeug für die Erhaltung seines eigenen Lebens geworden war, wandten sich noch einmal Sölling's Gedanken. Unter den Verwundeten befand sie sich nicht, unter den Todten, wenigstens unter denen, die noch zu erkennen waren, auch nicht; die Vorstellung, welche ihm einen Moment lang kommen wollte — zugleich mit dem Gedanken an die in dem Winkel dort zusammengetragenen Ueberreste menschlicher Leiber, so zermalmt und verstümmelt, daß es vielleicht selbst für die nächsten Angehörigen unmöglich ward, ihre Verlorenen in ihnen wiederzufinden — suchte er mit einem Schauer von sich abzuwehren. Nein, nein, es war ja wahrscheinlich, es durfte ihm beinahe als gewiß erscheinen, daß jene Gefährtin seiner Reise, die eine solch' verhängnisvolle Bedeutung für ihn gewonnen hatte, zu den Geretteten gehörte und sich jetzt auf dem weitem Wege nach ihrem Ziele befand! Mit der Frage, ob er sie selbst noch einmal im Leben wiedersehen würde, durfte er sich jetzt nicht beschäftigen, so wenig wie er Zeit beizog, noch bei Anderen Erkundigungen nach einer Dame, von der seine Beschreibung etwa die genügende Vor-

stellung zu geben vermocht hätte, anzustellen. In dem Drange seiner Thätigkeit, seines Berufs ging bald jedes Erinnern an sie vorläufig zu Grunde.

Hätte er sich noch länger an die Unbekannte erinnert, hätte er weiter nach ihr geforscht — vielleicht wäre ihm dann von dem Zufall ein Mensch entgegengeführt worden, einer von dem Gesinde jenes ländlichen Kruges, in dessen unmittelbarer Nähe das Unglück geschehen war, und derselbe hätte ihm dann wohl eine Mittheilung gemacht, die ihm von Werth gewesen wäre und die zu weiteren Schritten und Erfolgen führen durfte. Da aber keine Fragen geschahen, kein Bestimmen in ihm angeregt wurde, so vergaß der erwähnte Knecht sicher bald selbst, daß er einen Augenblick lang, kurz nachdem sich all' das Schreckliche ereignet hatte, eine Dame, die sich wohl allensfalls ihrem Aussehen, ihrer Kleidung nach noch näher bezeichnen ließ, an der Hand gehalten habe, nachdem er sie zuvor unter all' den sterbenden und todtten Menschen hatte umherwanken sehen, um sie zu fragen, ob sie selbst verletzt sei, und daß er sie dann auf ihr stummes Kopfschütteln hin und als er gesehen, daß sie keine Wunden trage, sondern nur — wohl betäubt durch den Schrecken — wie lahm an ihren Gliedern sei, nach einem ruhigen Platz geführt hatte, wo sie sich erholen konnte.

Ja, er mochte das Alles vergessen; gab es doch so viel zu thun, auch für ihn! Er wurde bald hier, bald da gerufen, sollte jetzt an einem Ort, dann am andern Hand reichen — wie hätte er nun seine Gedanken wieder auf die eine Person richten sollen, die ihren ihm gegebenen Zeichen nach keiner weitem Hülfe bedurfte? Oder wie auch nur hätte er, wenn ihm selbst die Erinnerung an sie zurückgekommen wäre, Zeit finden dürfen, seine Schritte nach der Stelle, zu welcher er sie geführt hatte — es war die Laube in dem Gärtchen des Krügers, als erster bester ungestörter Aufenthalt, gewesen — zu lenken, um sich etwa zu vergewissern, ob sie jene Stätte verlassen habe, ob nicht, oder um überhaupt nach ihr zu sehen?

So wie aber dieser geringe Mann nicht nach ihr sah, so schaute auch sonst Niemand nach der Unglücklichen, der gebrochenen Gestalt, die dort in der halb versunkenen Laube wie zwischen Leben und Sterben am Boden lag, den Kopf gegen das elende Bänkchen gedrückt. Sie war nicht ohne Bewußtsein, sie fühlte sich gerettet, aber es war ihr zur Qual, daß sie das that. Statt ihrem Gott zu danken, stöhnte sie zu ihm auf — ein entschliches Wort hatte sich in ihre Seele gedrängt und das Wort hieß: warum! Warum hatte der Tod, der so Viele ereilte, sie nicht getroffen? — warum lebte sie noch? — warum war nicht mit ihrem ganzen Dasein, das ja nur Elend für sie und für Andere bedeutete, mit einem Schlage alles Wirrsal zu Ende geführt worden?

Ihre Hände falteten sich krampfhaft.

„Verlasse mich nicht, Gott, verwirre meine Gedanken nicht ganz, laß mich deinen Rathschluß finden!“ flüsternten ihre bleichen Lippen. — Sie deckte ihre Hände über ihr Angesicht und neigte den Kopf, als versenke sie sich in ein stummes und vielleicht dumpfes Hinbrüten.

Machte das eben Erlebte nur allein noch sein Grausen über sie geltend, oder regte sich, embryonisch fast, ein Denken in ihr, das nur noch keine Gestalt zu gewinnen vermochte? Allmählig belebte sich ihre Gestalt um ein Weniges — es kam eine leise Bewegung in die gebrochenen Glieder, und dann — dann strich sie mit der Hand die ihr in die Stirn gefallen Haare zurück.

„Wenn es ginge,“ murmelte sie, „es war wie ein Fingergeweige — wenn ich lebte und doch todt wäre — es ward mir gewiesen, wie die Lösung zu finden sei, gerade als mir die Furcht kam, das Gesek könne doch ohnmächtig sein, und zu helfen!“

Eine Weile noch und sie stand auf; sie taumelte noch, aber es gelang ihr doch, sich auf ihren Füßen zu erhalten. Sie setzte ihr Murmeln fort:

„Wohin aber mit mir? Einerlei — die Welt ist weit! Ein Winkel wird sich mir aushun!“

Sie that ein paar Schritte, dann blieb sie stehen; sie tastete an sich herum; es war etwas von ihr verloren und sie suchte es, zur Laube zurückkehrend, mit zuckenden Fingern am Boden, allein sie fand es nicht wieder.

„Es war mein Kleinod,“ sagte sie leise, „aber es mag sein — wozu noch mehr Erinnerungen an ihn und an Glück?“

Dann setzte sie den Weg fort, der zur Laube, aus dem Gärtchen hinaus führte, hinaus in das Feld, das unbekanntes Land; die Sorge um das Ziel, das Ende dieser Wanderung fand keinen Raum mehr in ihrer Seele.

Doktor Sölling hatte unterdessen nach besten Kräften geschafft, und da sich ihm bald auch andere Hände zur Verfügung stellten, so war in verhältnißmäßig kurzer Zeit geleistet, was unter den traurigen Umständen nur möglich genannt werden konnte. Die meisten der Beschädigten waren durch die vorläufige Hülfe in den Stand gesetzt worden, mit dem einige Stunden später eintreffenden Zuge ihre Reise fortzusetzen, während für die schwerer Verletzten, deren Zustand einen sofortigen Transport nicht erlaubte — ihre Zahl bildete glücklicherweise die geringere — in der Wohnung des Krügers oder auch in Nachbarhäusern eine einstweilige und zugleich erträgliche Unterkunft besorgt war. Und da nun auch die Sorge für weitem ärztlichen Beistand weglief, indem der nicht sehr entfernt wohnende Bezirkschirurg, von dessen ausreichender Geschicklichkeit sich der ältere Arzt rasch überzeugen konnte, auf der Stätte er-

schiienen war, so durfte endlich Sölling mit gutem Gewissen an die eigene Weiterreise denken und sich die Benutzung jenes nämlichen Zuges für dieselbe gestatten. Im Begriff, sich zu diesem Zweck nach der nur einige hundert Schritte entfernten Station zu begeben, hielt ihn nur noch das Gespräch mit einem Manne, der ihm verschiedentlich bei seinen ärztlichen Funktionen Hülfsleistung erwiesen und den er einigemal von anderer Seite „Herr Lehrer!“ hatte anreden hören, um einige Minuten zurück, weil er sich gebrungen fühlte, zum Abschied irgend ein freundliches Wort an denselben zu richten, um so mehr, als der Genannte ihn durch sein bescheidenes, gutherziges Wesen angesprochen hatte.

Da die sich ungezucht ergebende Frage nach der Herkunft des Andern schon zu der Mittheilung geführt hatte, daß der Letztere in einem nur eine halbe Stunde von hier gelegenen Dorfe daheim sei, so sprach Sölling jetzt die Vermuthung aus, daß er durch die Unglücksbotschaft in seiner Nachtruhe gestört und hieher gesprengt worden sein möchte.

Der Lehrer erklärte darauf, daß er sich bereits auf der Station befunden, als der schreckliche Verfall sich ereignet habe. „Ich war hiehergekommen, um Jemand in Empfang zu nehmen!“ sagte er.

„Und Sie haben diesen Jemand gefunden?“ fragte der Arzt mit leicht begreiflicher Theilnahme.

Der Schullehrer zuckte die Achseln.

„Gott mag wissen, wie es damit ist!“ sagte er. „Eine Schwestertochter meiner Frau wollte kommen — sie lebte in Amerika; ihre Eltern waren dort gestorben, und ihr Mann, mit dem sie nur kurze Zeit verheirathet gewesen war, auch. Sie hatte uns gebeten, sie unter unserm Schutz zu nehmen, und wir hatten das versprochen, denn die Arme bauerte uns; und wir dachten auch wohl unsere Hülfe an ihr zu finden, da wir solche für die Schule und die Arbeit im Hause gebrauchen könnten. Es war Alles genau verabredet und mit diesem Zuge nun wollte sie eintreffen.“

„Aber sie kann gekommen sein — Sie können sie nur verfehlt haben!“ rief Sölling tröstend.

Der Andere schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Es steigen hier immer nur wenig Menschen aus, und wenn ich sie selbst auch nie gesehen habe — nach der Beschreibung hätte ich sie finden müssen! Meine Frau wird traurig sein, wenn ich ohne sie zurückkehre — es bleibt ihr wohl nichts Anderes übrig, als selbst nachzugehen, ob sie ihre Nichte unter den Todten wiedererkennen kann.“

„Ei, aber wir brauchen ja nicht gleich das Schlimmste zu befürchten! Sie kann den Zug verjäumt haben, durch irgend einen Umstand zurückgehalten worden sein!“ suchte Sölling zu beruhigen.

Auf dem Gesicht des Schullehrers war zu lesen, daß er nicht viel auf diese Hoffnung gab, doch blieb ihm nicht Zeit, seine Besorgnisse noch weiter zu äußern, denn das Pfeifen der heransausenden Lokomotive gab Beiden ein Signal, daß das Zwiesgespräch zu enden sei; und darum gestattete sich auch Sölling nur noch ein herzliches Lebewohl und das flüchtig hingeworfene Wort, daß er persönlich einmal nachfragen wolle, ob die Vermißte wieder aufgetaucht sei — seine Familienbeziehungen würden ihn dann und wann in diese Gegend zurückführen — um dann den übrigen Reisenden gleich dem Zug entgegen zu eilen, der ihn von dem Ort des Verhängnisses hinwegführen sollte.

Auch der Lehrer trat wenige Minuten nach dem Gespräch mit dem fremden Arzt seine Wanderung an. Der Weg nach Hause ward ihm schwer, da er sich als den Träger schlimmer Botschaft fühlte, und so beschäftigte er sich mehr mit seinen Gedanken als mit seiner Umgebung. Eine ganze Weile dauerte es denn auch, ehe er auf irgend einen Gegenstand in der letztern besonders Acht gab, alsdann aber mußte er sich fragen, ob nicht sein Auge bereits eine Zeitlang halb unbewußt einer Gestalt gefolgt war, die sich auf dem nämlichen Wege befand, sich aber allerdings bedeutend langsamer fortbewegte, als er selbst. Wie er ihr nun auf diese Weise bald näher gekommen war, so sah er jetzt, daß die Erscheinung, deren Umrisse er zuerst nicht recht erkannt hatte, ein weibliches Wesen war. Sollte es möglich sein, daß der Arzt Recht behielt, daß er die Nichte seiner Frau durch irgend ein Ungefahr verfehlt haben könne und daß er sie hier fand? Der Gedanke kam ihm plötzlich, ward aber allerdings noch in der nämlichen Sekunde von ihm wieder angezweifelt, denn so weit sich unterscheiden ließ, paßte die Beschreibung, die man ihm von der Ersteren gegeben hatte, nicht recht auf die Gestalt, welche er vor sich hatte, vielmehr schien dieselbe einem vornehmeren Stande anzugehören, eine wirkliche Dame zu sein. Jedenfalls richtete er seine Augen nun aber noch schärfer auf sie, und damit nahm er wahr, daß ihr Gang unsicher war, daß sie mit jedem Schritt stärker wankte, und dann sah er sie plötzlich zusammensinken, als wäre der letzte Rest ihrer Kräfte gebrochen.

Etwas von dem Schrecken, der seine Seele während der letzten Stunden so vielfach geschüttelt hatte, kam wieder über ihn, und in wenigen Minuten brachte ihn sein beschleunigter Gang, sein Laufen, an die Seite der Unbekannten, die mit ihrer vollen Gestalt am Boden lag. — Er beugte sich über sie und schaute in ein Gesicht, aus dem mit der Farbe zugleich jede Spur von Leben entwichen war; auch ihr Athem und der Schlag ihres Herzens hatten aufgehört.

Ob sie von tiefster Ohnmacht befangen oder völlig todt war, vermochte er sich in diesem Augenblick nicht zu sagen — was er sich sagen konnte, war nur, daß diese Unglück-

liche und seine eigene Verwandte nicht eine und dieselbe Person waren, inbessen: durfte das sehr viel gelten, wo zunächst Alles darauf ankam, falls noch irgend ein Beistand helfen mochte, diesen so schnell als möglich zu leisten? Ein Glück, daß eine Ruhestätte, daß sein eigenes Haus so nahe lag! —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Manöver in Birma.

(Bild S. 356.)

Birma, einst ein mächtiger Staat Vorderindiens, ist durch die Engländer um die Hälfte seiner Größe geschmälert worden, indem bildet es noch immer eines der wichtigsten, selbstständigen Reiche Indiens von etwa 5000 Quadratmeilen Größe, mit einer Einwohnerzahl, die auf drei Millionen geschätzt wird. Ein Theil des Landes ist sehr gebirgig und herrscht dort ein (indisch) winterliches Klima. Die Ebenen jedoch, welche außerordentlich fruchtbar sind, besitzen eine wahrhaft tropische Pflanzenfülle. Ackerbau und Handel sind nicht stark entwickelt, Gartenbau kennt man fast gar nicht in Birma. Das Land produziert Weizen, Reis, Zuckerrohr, Tabak, Indigo und Baumwolle; Thee bauen die Bergvölker. Aus den Wäldern kommt das herrliche Teakholz. Auch der Mineralreichtum ist bedeutend; die vom Himalaya kommenden Flüsse führen Gold; Silbergruben befinden sich gegen Siam zu, außerdem gibt es Eisen, Blei, Zinn, Antimon in nicht geringer Menge, auch Steinsolzen, dann kommen Rubine und Saphire sehr häufig vor. An einen regelmäßig bergmännischen Betrieb der Mineralische darf man jedoch hier nicht denken, obwohl Chinesen darin thätig sind. Die Thierwelt Birmas ist vertreten durch Elefanten, Rhinocerosse, Tiger, Leoparden; Hunde gibt es nicht in jenem Lande. Hausthiere sind: Ochsen, Büffel und eine kleine Pferdeart, dazu der gezähmte Elefant. Das Kamel kennt Birma nicht. Einen großen, schiffbaren Fluß hat die Reich in dem Irawaddi. Die Bewohner Birmas sehen in ihrer Kultur hinter den Chinesen und Hindus zurück, die Männer reihen sich den Bart aus und tätowiren sich Brust und Schenkel mit Thierfiguren. Das Volk ist sehr heiter, vergnügungslustig, leichtfertig und treulos, keine Wohnungen sind einstöckige Bambushäuser, mit Palmblättern bedeckt, und stehen in den Niederungen auf Pfählen; die bedeutenderen Städte haben breite Straßen, sind von Palisaden umgeben, besitzen fast immer ein Fort und neben reich ausgestatteten Tempeln auch stets einige Theater, wo es sehr lustig und ungenügend hergeht. Beide Geschlechter sind eifrig dem Rauchen und Betrinken ergeben und schmücken sich gern durch Färbung der Augenlider, Handflächen und Nägel (erstere schwarz, letztere roth). In den durchbohrten Ohrschläppern tragen sie allerlei Zierat. Der König, ein sehr despotischer Herrscher, residirt in Mandalay am Irawaddi, wohin unsere Illustration den Leser führt, und zwar zeigt sie den Herrscher des birmanischen Reiches und eine Parade vor demselben. Die Einzelunterchriften auf unserem Bilde bezeichnen die Truppengattungen. Auffallend ist, daß der birmanische Soldat keine Fußbekleidung trägt. Die Uniform ist englisch — einzelne Truppengattungen, wie die Scharfschützen, haben jedoch nationale Zuthaten, wie z. B. bei diesen der seltsame Hut. Gemeinlich ist Allen große Unreinlichkeit und übermäßige, lärmende Beweglichkeit. Die Soldaten sind tapfer, aber ihrem Rationalcharakter nach unzuverlässig und sehr leichtsinnig. Ein Italiener ist erster Exerziermeister der birmanischen Armee. Unsere Illustration zeigt diesen beim Ritze zum Manöverplatz, wo eine Parade vor dem König, dem, wie auf unserem Bilde zu sehen, göttliche Ehrfurcht erweisen wird, stattfinden soll. Der große Platz ist eingezäunt und zum Theil von einem Wall umgeben. Innerhalb dieses finden sich offene Baracken für die Soldaten, die dort übernachten (auf der linken Seite unseres Bildes), und seiner ausgestattete für die Generale und höheren Offiziere (rechts). Außerdem zeigt der Manöverplatz zwei Pagoden (Tempel) mit kegelförmigen Dächern und einen Ueberbleibselthurm. Die Elefanten versehen den Krautdienst und Bettler, Gaultler und Nichtstauer treiben ihr Wesen bei den Baracken der Soldaten, welche die Gasse auch beim Wachdienst nicht aus dem Rande nehmen. Ein Theil der nackten Gestalten an der Parade sind Soldaten, welche, augenblicklich außer Dienst, ihre Uniform ausgezogen haben und im nationalen Replig herumlaufen, rauchen, schlafen, tochen und Poffen treiben. Das birmanische Heer zählt 35,000 Mann, und seine Fahne, ein dreieckiger Wimpel, zeigt den weißen Löwen im rothen Felde; die Fahne des Königs hat einen weißen Elefanten, der in Birma wie auch in Siam fast heilige Verehrung genießt. Der birmanische Soldat leidet nicht sehr durch strenge Disziplin; es geht, wie in ganz Birma beim Volke, so auch bei der Armee sehr lebenslustig und leichtsinnig zu. Unsere Bildchen, die von einem Italiener an Ort und Stelle aufgenommen sind, deuten das auch sehr merkbar an.

Lotterieziehungen im Monat März.

Am 1. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1862, 1073 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Juni 1881 (38. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 2000 Stück, höchster Preis 8000, niedrigster 9 fl., zahlbar am 1. März 1881 (33. Ziehung). — Stadt Osnabrück 25-Franken-Loose vom Jahr 1858, 385 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 1. Juli 1881 (45. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Juni 1881 (78. Ziehung). — Braunschweiger 20-Thaler-Loose vom Jahr 1868, 1800 Stück, Prämienziehung am 30. April. — Stadt Lille 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1860, 2106 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1881 (42. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4% vom Jahr 1866, 2550 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Sachsen-Weinungen 7-Gulden-Loose vom Jahr 1870, 3500 Stück, Prämienziehung am 1. April. — Stadt Tournai 50-Franken-Loose vom Jahr 1873, 142 Stück, höchster Preis 4000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1881 (15. Ziehung). — Am 5. Stadt Gent 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1880, 29 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. Juni 1881 (3. Ziehung). — Am 13. Russische

100-Rubel-Loose à 5% vom Jahr 1866, 300 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1881 (30. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5% vom Jahr 1866, 3200 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1881 (30. Ziehung). — Am 15. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 4% vom Jahr 1865, 988 Stück, höchster Preis 150,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. August 1881 (63. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 495 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. April 1881 (39. Ziehung). — Stadt Freiburg 10-Franken-Loose vom Jahr 1879, 950 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 13 Fr., zahlbar am 15. Juli 1881 (5. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1879, 40 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Mai 1881 (5. Ziehung). — Suez-Kanal 500-Franken-Loose à 5% vom Jahr 1867, 714 Stück, höchster Preis 150,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. April 1881 (51. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Loose vom Jahr 1866, 500 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Juni 1881 (58. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 413 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1881 (43. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahr 1845, 8000 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 1. Oktober 1881 (141. Ziehung).



Aus allen Gebieten.

Konservierung des Riemen- und Lederzeuges.

Um das Riemen- und Lederzeug gegen die zerstörende Wirkung der Ammoniakdämpfe in den Ställen zu bewahren, schlägt Professor Artus in dem 'Rachsinenbauer' vor, der zum Fetten des Lederzeuges anzuwendenden Leberschmiere eine kleine Menge Glycerin zuzusetzen, wodurch das Lederzeug stets in gutem und geschmeidigem Zustande erhalten werde. Daraus würde auch folgen, daß das Riemen- und Lederzeug eine längere Dauer erhalte, ein Umstand, welcher bei den hohen Materialpreisen und Arbeitslöhnen nicht ohne Bedeutung für die Kasse des Landwirths und des Pferdehalters ist.

Große amerikanische Landgüter.

Wir haben seinerzeit eine Schilderung der riesigen landwirthschaftlichen Unternehmungen gegeben, welche die englische Enquete-Kommission längs der Nord-Pazifik-Bahn, insbesondere im Thale des nördlichen Rothen Flusses, besucht hat, und wo ein Herr Dakymple als Verwalter von Direktoren der Gesellschaft ein Areal von 50,000 Quadratkilometer mit Weizen bestellt waren, der mit 133 selbst garbenbindenden Erntemaschinen und einer entsprechenden Anzahl von Dampfdreschmaschinen geerntet worden ist. Wir hören nun, daß auch an der Küste des Stillen Meeres ähnliche ungeheure Herrschaften entstanden sind, und heben darunter hervor: Die Rammuthsfarm im Washington-Territorium, welche, einer Weizenbaugesellschaft gehörend, 60,000 englische Acres Weizenland umfaßt, wovon 25,000 Acres (1 Acre = 0,4042 Hektaren) eingezäunt sind. In diesem Herbst war bereits so viel Weizenland umbrochen, um für den nächsten Sommer eine Ernte von 3-400,000 Bushels (1 Bushel = 0,35 Hektoliter) Weizen zu erwarten. — Eine andere große Farm ist die des Dr. Hugh Green im Sacramentothale in Kalifornien, welche 65,000 Acres umfaßt, wovon 45,000 bereits in diesem Jahre mit Weizen bestellt waren. Der Eigenthümer hatte sich mit 350,000 Säden, wovon jeder 140 Pfund saß, ausgerüstet, um den sofort auf dem Felde gedroschenen Weizen zu fassen und zu verschicken. Allein auch diese enorme Zahl scheint, nach den letzten Berichten, nicht gerichtet zu haben. Dr. Green hat seine eigenen Maschinen- und Schmiedewerkstätten, Säge- und Hobelapparate, um seine sämtlichen Wagen und landwirthschaftlichen Maschinen und Gerätschaften selbst herzustellen. Mit Hilfe dieser ausgiebigen Maschinenriehe ist er im Stande, die Saat durch 50 Mann und die Ernte mit 150 Mann nebst 200 Pferden und Maulthierren bestellen zu lassen. Eine Dreschmaschine ist so mächtig, daß sie an einem Tage, nämlich am 8. August 1879, 5779 Bushels gedroschen hat.

Die Schifffahrt der Vereinigten Staaten.

Kürzlich ist ein Handelskongreß in Boston abgehalten worden, auf welchem die schon seit einiger Zeit bestehende Klage über den Rückgang der amerikanischen Handelsflotte zur Sprache kam. Im Jahr 1855 verführten amerikanische Schiffe noch für 405 Millionen Dollars der aus- und eingeführten Waaren, und auf fremden Schiffen wurden nur für 131 Millionen Waaren verfrachtet. Im Jahr 1879 war der Antheil der fremden Schiffe an der amerikanischen Aus- und Einfuhr 911 Millionen Dollars und jener der amerikanischen nur 272 Millionen. Der größere Theil der amerikanischen Handelsflotte ist mit Küstenschifffahrt beschäftigt. Der Gesamttonnengehalt hat seit 25 Jahren um mehr als eine Million Tonnen abgenommen. Der Handelsstand hat die nächste Hoffnung auf eine Revision der Schifffahrtsgesetze gerichtet. Es verbietet näher untersucht zu werden, inwiefern dieser Rückgang mit der Entwicklung der englischen Handelsflotte zusammenhängt, da er gerade um die Zeit beginnt, wo die englische Navigationsakte völlig aufgehoben worden ist, nämlich im Jahr 1850.

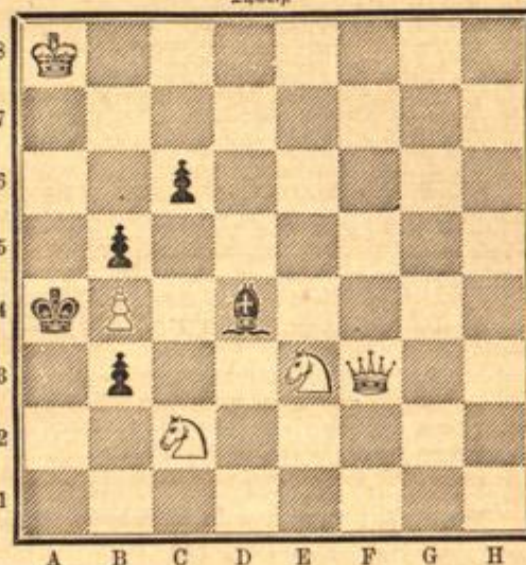
Schach.

(Redigirt von Jean Zuckers.)

Aufgabe Nr. 8.

Von Herrn R. D. Clark.

24way.



Weiß zieht und zieht mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 7 in Nr. 26:

- 1) S. H 3 - F 2 1) R. D 6 - E 5.
2) F 3 - F 4 + 2) Beliebig.
3) D. C 4 - F 7 oder E. F 2 - E 4 setzt Matt.

Schachbriefwechsel.

Berichtigung. Die Aufgabe Nr. 7 ist von Herrn Edgar Scholtz in Jerszowo komponirt, nicht von Herrn H. R. D. Meyer, wie irrthümlich abgedruckt war. Außerdem soll die Unterseite lauten: 'Weiß zieht und zieht mit dem dritten Zuge Matt.'

Richtige Lösung der Aufgabe Nr. 6 erhalten von Hrn. R. in Saarlouis, G. R. in Ulweiler, J. B. in Hedewigenloog, A. G. in Oldenburg, G. R. (Ortsangabe fehlt), W. und R. L. in Polen, B. D. in Fulda.

Hrn. G. J. in Riga, R. G. in Frankfurt a. M., W. in Rom, G. W. in Koblenz, B. R. in Karlsruhe, R. D. in Deut., J. S. in Heinswalde. In Nr. 6 löst 1) R. G 4 - F 5 nicht zum Ziel, weil D. A 1 nimmt F 1 geschickt, wodurch E. F 3 geschickt ist. — W. G. in Hamburg. In Nr. 6 löst auf E 5 ein schwarzer Bauer.

Hrn. F. D. in Fulda. Sehen Sie nur Ihre Bemerkungen fort. Von den eingehenden Aufgaben bedauern wir, keinen Gebrauch machen zu können. Ueber die Anforderungen, die man an Schachprobleme stellt, finden Sie Auskunft in 'Ph. Klett's Schachprobleme', Leipzig, Zeit & Co. — D. B. in Ding. In Nr. 6 ist 1) E. F 3 - G 5 unrichtig, weil J. B. D. A 1 nimmt F 1 löst. — R. G. in Frankfurt a. M., R. 4 richtig. — R. R. R. in Reut., B. R. in Karlsruhe. Nr. 5 richtig. — F. A. in Magdeburg. In Nr. 5 wird 1) E. D 6 nimmt C 6 durch E. C 7 nimmt B 5 widerlegt. — R. G. in Zürich. Ihre Lösung von Nr. 5 ist uns unverständlich. — W. L. in Geseled. In Nr. 3 ist 1) H 5 nimmt G 6 unrichtig, weil J. B. H 6 - H 5 geschickt. — D. G. in Neuhaus. Nr. 2 richtig. — G. L. T. in Corfu. Nr. 4 r.

Hrn. B. M. in Danzig und mehreren Herren Korrespondenten. In Bezug auf die Regeln des Schachspiels verweisen wir Sie auf das 'Kleine Lehrbuch des Schachspiels', Ph. Neclan's Verlag, Leipzig, Preis 1 M.

Auflösung des Räthselprinz Seite 335:

Ein frommer Knecht mit scharfem Stahl Dem Vaterland und Gott zumal; Ein treues Herz seinem Weib, Ein frohes Vieh zum Heivertreib; Ein ehrlich und gelindes Blut, Ein harter Arm, zufriedner Muth; Und auf den Herrn gebaut das Haus — Treibt alle bösen Geister aus.

'Amarant' von Cöler u. Reduit.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. F. Henß, Privat, 'Schlüssel', 2 1/2 Mark. Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey, Berlin.

Hrn. A. Genß in Minden. 1) Zeitungsexpeditionen, welche Zeitungen gratis oder gegen einen billigen Preis versenden — 1) Und ist diese Frage nicht ganz klar. 2) Es kommt sehr auf die Zubereitung des Papiers an. Jedenfalls zu unterlassen.

Hrn. J. R. G. Das ist in hohem Grade feuergefährlich und wenn nicht fabrikmäßig betrieben — sehr teuer.

Hamburger Abonnent. Maurer in Mannheim.

H. M. in Oels-Arnau. Ohne genauere Angabe Auskunft unmöglich. Es gibt sehr viele Arten.

Hrn. W. R. D. in Berlin. Durch die Verlagsbuchhandlung von F. Voigt in Weimar können Sie ein solches Buch beziehen. Auch wird Ihnen die Redaktion der 'Industrieblätter' in Berlin Auskunft in diesem Fall geben. Wir halten die Geheimniß für Geheimnißvermer.

Frau Anna Rufner an der Donau. Das haben Sie in Ruf's 'Hauswirthschaftslexikon' (Breslau, Tremend).

Richtige Lösungen von Räthseln, Charaden, Räthseln und so sind uns gekommen von: Frln. Mathilde Stuthani, Widol; Regine Kufriht, Roshau; Rosine Wihlidal, Prag; Amalie Hansen, Kiel; Emma Robert, Breslau; Thella Singel, Brunn; Frau Bertha Dauer, Berlin; Hrn. J. Volte, Rossum; P. Wiegner, Reiffe; Christinusberein Feldkirch; H. Renning, Schweidnitz; Tischgesellschaft bei Ruthanel, Oels-Arnau; M. Scherer, Birstein; V. Dehmel, Hirschberg; G.

Wizner, Graf; J. Weiner, Chemnitz; D. und C. Pelikan, Rötten; R. Hirschberg, Augsburg.

Frl. M. Richter in Prag. 1) Das Gedicht ist und nicht bekannt. 2) Von gutem Tode ist das nicht möglich.

Frl. Aug. W. in U. Mit dem Blumenbürger von L. Vertram Schme & Comp. in Hameln a. d. Weser werden Sie die gewünschte Wirkung erzielen und das Umtopfen der Pflanzen entbehrlich machen.

Hrn. Otto R. in Breslau. Sensationsroman ist jetzt ein Schlagwort geworden, mit dem man sehr unvorsichtig umgeht. Jetzt nennt man einen Roman mit origineller Erfindung und starker Spannung schon Sensationsroman, während diese Benennung künstlerisch Empfindenem und Ausgearbeitetem gar nicht zukommt.

Ärztliche Korrespondenz.

Hrn. L. A. R. in B. Wir bedauern, daß der Raum in unserer ärztlichen Korrespondenz nicht hinreicht, Ihnen die Technik der betreffenden Kaltwasserbehandlung zu beschreiben.

Hrn. J. M. T. in T. Die beiden angefragten, in Annoncen angezeigten „medizinischen“ Schriften gehen darauf hinaus, Leidende auf sogenannte „ärztliche Bureau“, welche mit den betreffenden Buchhandlungen in Verbindung stehen, hinzubringen, wofür nicht nur keine Hülfe geboten, sondern der Leidende einzig und allein ein großes Geld gestreift wird.

Stiefmütterchen in A. Lassen Sie sich das Büchlein: „Korpuskular“ von Professor Vogel in Leipzig durch eine Buchhandlung besorgen. Es werden darin jeglichen erwünschter bezüglichen Rath finden.

Anfragen.

14) Durch wen kann man die bekannten Panzerfische „Scheltpast“, Pseudopus apus, beziehen?

Ankündigungen.

Die Smal gepaltene Kompartimentsplatte 60 Pfg.

In allen Buchhandlungen zu haben: 612 Unterricht für Liebhaber der Kanarienvogel, der Nachtigallen, Finken, Stieglitz, Hänfling, Zeigler u. s. w. — Dieselben zu pflanzen und zu unterrichten. Mit Abbildungen. Dritte Auflage. — Preis 1 Mark.

Der Damenfreund.

Ein Unterricht für liebende Damen, welche Männerherzen erobern und sich dauernd erhalten wollen. Mit Rathschlägen über Liebe und Ehe. — Von Anton Grünau. Zweite verb. Auflage. — 1 Mark 50 Pfg. Größte Buchhandlung in Quedlinburg.



1. Preis Wien. 1. Preis Braunschweig. Bekker & Co. Maschinenfabrik, Braunschweig. Handsägen (zu Hand- und Kraftbetrieb), sowie alle Arten Holzbearbeitungsmaschinen unter Garantie.

HEKTOGRAPH

patentierter Vervielfältigungs-Apparat, womit man von einem Original, als Schriftstück, Zeichnung, Porträt, Musiknote u. s. w. binnen 15 Minuten 80 bis 100 Kopien auf trockenem Wege gleichzeitig in verschiedenen Tintenfarben vervielfältigen kann.

Schwarze Vervielfältigungs-Tinte und vorzügliche Vervielfältigungs-Wasser wird bestens empfohlen.

Der Apparat ist in Oesterreich-Ungarn, im Deutschen Reich u. s. w. patentirt, vor Nachahmern wird gewarnt.

Diesem Individuen, welche sich mit dem Verkauf ihrer Apparate befassen, wurden wegen Patentverletzung zu empfindlichen Strafen verurtheilt.

Kopien als Muster gratis und franko. Anfragen sofort beantwortet. 545

Joseph Lewitus, Fabrikbesitzer, Wien I., Wollnergasse 9.

Vorzüglich Angenehm Kanarienvogel halte ich jederzeit unter Garantie empfohlen. Wilh. Köhler, St. Andreasberg 1. H. 574 Preislisten gratis.

VENTILATION

von Gebäuden jeder Art. Einzelne praktische Ventilationsapparate. 500 Ingenieur Sanftleben, Magdeburg.

Wie beschafft man Patente?

Das Reichspatentgesetz mit Anhang versehen bei 25 Pfg. Marken G. Pittmar, Ingenieur u. Patentanwalt, Berlin, Oranienstr. 1. 459

Giftfreier Haarrestorer,

welcher ergrauten und rothen Haaren ihre ursprüngliche Farbe, braune und schwarze Farbe nach und nach wieder gibt, ohne große Vorbereitung des kahligen Herrens der Haare, ist zu haben bei L. A. Bernhardt, Braunschweig, Quiltstr. 4. 590

In allen Buchhandlungen zu haben: Der Blumenfreund. Die Pflanzenkultur im Zimmer. 270 Abbildungen zur Erziehung der Blumen und Stieglitzpflanzen im Zimmer u. s. w. Von G. Fahlstedt, Kunstgärtner. 2. Auflage. — Preis 1 Mark. 611 Größte Buchhandlung in Quedlinburg.

15) Es wird um Adresse der Grefelder Seidenfabrik gebeten, welche Wolfsmilchgummi (Reptunit) darstellt.

16) Wie reinigt man weiße Ballfächer mit Pelz und Federn? W. G. in R. Abonnent in Tangerhagen.

Antworten.

Auf 7): Mit lauwarmem Wasser und Ueberstreichen des Wachs-tuches jährlich zwei- bis dreimal mit seinem Dammarslack, verdünnt durch Spiritus.

Auf 9): Quarz und Wiener Kalk ist der beste Kitt für Porzellan und bindet cementartig. Der Wiener Kalk (ungelöscht), möglichst frisch und hart, wird fein geschabt und mit Quarz zu einem dicklichen Brei verarbeitet; die Mischung muß jedoch sehr innig sein und kann nur ganz frisch verbraucht werden.

Theodor Koch.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Graf Ribesahl, Roman von Johannes van Dross. Fortsetzung. — Eine galizische Kleinbäuerin, Charakterbild von Sacher-Masoch. — Der Ring meiner Großmutter, nach dem Englischen von Heinrich Bülow-Roth. — Falschheit II. Wähermittwoch. — Albumblatt: Auf schwantem Grunde. — Ein dunkler Schatten. Erzählung von F. Z. Reimar. Fortsetzung. — Ein Räuber in Birma. — Kosterreisen im Monat März. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Das Netz in der Vogelscheube, nach einer Zeichnung von G. Grille. — Galizische Kleinbäuerin, nach einem Gemälde von W. Grub. — Falschheit II. Wähermittwoch, nach einem Gemälde von T. Lüden. — Die birmanische Arme und eine Parade vor dem Kaiser von Birma, nach einer Zeichnung von G. Gennl. — Kavalleristenloos, Uruppen von Max Scholz.

Das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, LEIPZIG. Specialitäten des Versandt-Geschäfts MEY & EDLICH, Leipzig: Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen, Manschettenknöpfe mit Hindrehfuß und Feder, Shirts, Chiffons und Hemdentuche, Rein leinene Taschentücher für Damen, Herren und Kinder, Schwarzseidene Cravatten für Herren und Knaben, Weiße Batist-Cravatten für Herren, Bunte Satin-Cravatten für Herren, Rüschchen von Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen, Chocolade; Mey's Cacao pulverisirt, Schwarzer Chinesischer Thee, Biscuits und Waffeln, Toilette-Seifen und Parfüms, Leinene Oberhemden-Einsätze, Herren- und Knaben-Oberhemden, Leinene Handtücher, Leinene Wischtücher, Hausleinen, Prima geklärt Creas Leinen. Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark. Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Illustrierte Preiscurante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt. Das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig, garantiert und verschickt nur beste Waare, selbst vom kleinsten Quantum an, zu den billigsten Preisen. Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, 9 Neumarkt, Leipzig.

Friedrich Spielhagen's neueste Dichtung Angela. welche gegenwärtig im Feuilleton des „Berliner Tageblatt“ erscheint, wird neu hinzutretenden Abonnenten gegen Einzahlung der Abonnements-Cautions gratis und franko geliefert. für den Monat März werden Abonnements auf das täglich zweimal in einer Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende Berliner Tageblatt mit seinen 3 Beiläutern: illustriertes Witzblatt „ULK“, belletristische Wochenschrift „Deutsche Lesehalle“ und „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“, zum Preise von 1 Mk. 75 Pf. für alle 4 Blätter zusammen von allen Reichspostanstalten jederzeit entgegengenommen. Man beliebe das Abonnement bei der nächstgelegenen Postanstalt schnelligst anzumelden, damit die Zusendung des Blattes von Beginn des nächsten Monats ab prompt erfolge. Probe-Nummern versendet auf Verlangen gratis und franko die Expedition des „Berliner Tageblatt“, Berlin SW., Jerusalemstr. 48.

Tuchausstellung Augsburg. Wir bedauern und unsere geschätzten Abnehmer und alle Interessenten auf unsere neue Kollektion in Sack, Brust, Paletots, Regenmäntel, und Kinder-Garderobe-Kollektion für die Saison 1881 aufmerksam zu machen. Unsere neue Frühjahrs- und Sommer-Kollektion enthält die geschmackvollsten Muster der Tuchbranche; einerseits durch große direkte Abschlässe, andererseits als Vertreter der bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes sind wir in der Lage, ohne jeglichen Zuschlag zu Originalfabrikpreisen abgeben zu können, so daß unsere verehrlichen Abnehmer zu genau die Vorteile eingeräumt werden können, welche durch direkten Kauf bei Fabrikanten zu erlangen sind. Unser Fabrikat ist ein durch und durch renommirtes; dasselbe hat sich durch die besten Grundzüge, mit welchen es geliefert wird, allgemeine Anerkennung verschafft, und die Zufriedenheit unserer zahlreichsten Kundenschaft ist wohl das freudigste Zeugnis, daß unser Unternehmen das Vertrauen verdient, welches ihm seit langer Zeit von allen Seiten entgegengebracht wird. Wir bitten die geschätzten Konsumenten, uns unsere Muster, welche wir auf Verlangen bereitwillig franko überlassen, zur Ansicht kommen zu lassen und sich durch Vergleiche zu überzeugen, daß wir nicht zu viel versprochen, wenn wir sagen, daß eine vortheilhaftere Gelegenheit zum Einkauf von gleich guten und billigen Stoffen nicht wohl geboten werden kann; durch die Zusendung der Muster ist außerdem noch Jedem die Annehmlichkeit geboten, die Prüfung und Wahl der Stoffe nach Geschmack, frei von jeder Verunsicherung, mit Ruhe vornehmen zu können. Wir führen in allen Gattungen, für jeden Stand passende Stoffe, also ebensoviele mittlere Qualitäten, wie die allerfeinsten der Tuchmanufaktur und liefern selbst das kleinste Quantum für Privatleute franco nach allen Gegenden; wir halten permanent großes Lager und sind, um nur ein Beispiel zu geben, im Stande, schöne Burgins 190 Ctm. breit schon von Mt. 3. — an per Meter, Regenmantelstoffe 120 Ctm. breit schon von Mt. 1. — an per Meter, die neuesten, elegantesten Burgins für Herren- und Damen-Jaquets 190 Ctm. breit von Mt. 4. — an, engl. 3. 70, an, rein wollene Sommer-Burgins und Paletotstoffe 130 Ctm. breit von Mt. 4. — an, engl. 2. weisse, geeignet zu kompletten Anzügen, für jede Jahreszeit passend, Breite 190 Ctm., zu Mt. 4. 50, per Meter, für Feuerwehre und sonstige Vereine schwere Tuche in reiner Wolle, doppelbreit von Mt. 2. 80, an, abgeben zu können. Es wird uns angenehm sein, zur Vorlage unserer Muster aufgefordert zu werden und wir sichern im Voraus prompt und gute Bedienung zu. Muster franko! Tuchausstellung Augsburg, Muster franko! Wimpfheimer & Co. 610 Adresse für Telegramme: Tuchausstellung Augsburg. WIEN 1873, LONDON 1862, PARIS 1867, OTTOMAN 1880, PRIZE MEDAL 1867. Da uns vielfach bekannt geworden, daß Schürze und Stiefel geringerer Qualität fälschlich als unser Fabrikat verkauft werden, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß alle unsere Fabrikate nebenstehende Schutzmarke auf der Stoffe tragen. Otto Herz & Co. Erste und älteste deutsche Schürzenfabrik mit Maschinen- und Dampfbesitz in Frankfurt a. M.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckiger Haut-, Unterleibs-, Schwäche, Nervengrößen, Rheumatismus u. s. w. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedländerstr. 188. Auch briefl. Heilbericht gratis. Für Männer jeden Alters sehr wichtige Erkennung, ärztlich begutachtet und empfohlen. Prof. Dr. Schmitt verleiht gratis verschlossene gegen Einzahlung von 50 Pfg. in Briefmarken Generalagent Bujatti in Nürnberg. 556 25 Mt. Stoff zu feinstem englischem Herrensanzug. Muster franko! Christian Bender, Frankfurt a. M.

PATENT Besorgung u. Verwahrung J. BRANDT Civil-Ingenieur Königsgrätzler Str. 131. BERLIN, W. Inserate finden in der „Illustrierten Welt“ bei deren großer Auflage die weiteste Verbreitung, hauptsächlich in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, dann aber auch in dem übrigen Ausland. Preis für die fünfmalgepaltene Kompartimentsplatte oder deren Raum 60 Pfennig.